



BERLIN, AUGUST 1934 • I. JAHRG. 6. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Kurt Jaserich:

1. August 1914 — Deutsche Revolution Seite 4

Alfred Pudeller:

Nordisches Rassegeschick in zwei Jahrtausenden Seite 7

Was jeder Deutsche wissen muß Seite 24

Wolfgang Teich:

Scapa Flow Seite 25

Helmuth Bud:

Der Schulungsleiter Seite 32

Fragekasten Seite 34

Das deutsche Buch Seite 35

Geschichtliche Gedenktage

1. 8. 1914 Beginn des Weltkrieges und damit der deutschen Revolution.
1929 (1.-4. 8.) Vierter Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
2. 8. 1809 Andreas Hofer ruft die Tiroler zum Freiheitskampf gegen die Franzosen auf.
9. 8. 1933 Königsberg als erste Großstadt frei von Arbeitslosen.
11. 8. 1778 Tuernvater Friedrich Ludwig Zahn geboren.
1919 Die von dem Juden Preuß stammende „Verfassung“ wird in der Deutschen Nationalversammlung zu Weimar angenommen.
12. 8. 1894 Albert Leo Schlageter geboren.
17. 8. 1786 Friedrich der Große gestorben.
18. 8. 1869 Pg. Graf Reventlow geboren.
20. 8. 1927 Dritter Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
24. 8. 1831 General August Neithardt v. Gneisenau gestorben.
1759 Der Soldat und Dichter Ewald v. Kleist fiel in der Schlacht von Jütersdorf.
25. 8. 1900 Friedrich Nietzsche gestorben.
1914 Beginn der Schlacht von Tannenberg.
1934 Eine ganze Anzahl von ins Ausland geflohenen Juden und Marxisten, die gegen Deutschland hagen, verlieren die deutsche Staatsangehörigkeit.
26. 8. 1806 Erschießung des Buchhändlers Palm auf Befehl Napoleons.
1813 Der Freiheitsdichter Theodor Körner im Gefecht bei Gadebusch gefallen.
27. 8. 1928 Unterzeichnung des Kriegsgefangen-Schwindelpaktes.
1914 Sieg bei Tannenberg.
1934 Adolf Hitler und die NSDAP. ehren Generalfeldmarschall v. Hindenburg am Tannenberg-Denkmal.
28. 8. 1749 Johann Wolfgang v. Goethe geboren.
1916 Hindenburg übernimmt mit Ludendorff die Führung der D. H. L.
29. 8. 1924 Annahme der Dawes-Verträge im Reichstag.
1931 Pg. Gaukeiter P. Gemeinder gestorben.
30. 8. 1933 Beginn des fünften Reichsparteitages in Nürnberg.
Eröffnungsakt in Anwesenheit des Führers im Nürnberger Rathaus.
1. 9. 1870 Schlacht bei Sedan.
1933 „Kongreß des Sieges“ in der Luitpold-Halle zu Nürnberg.

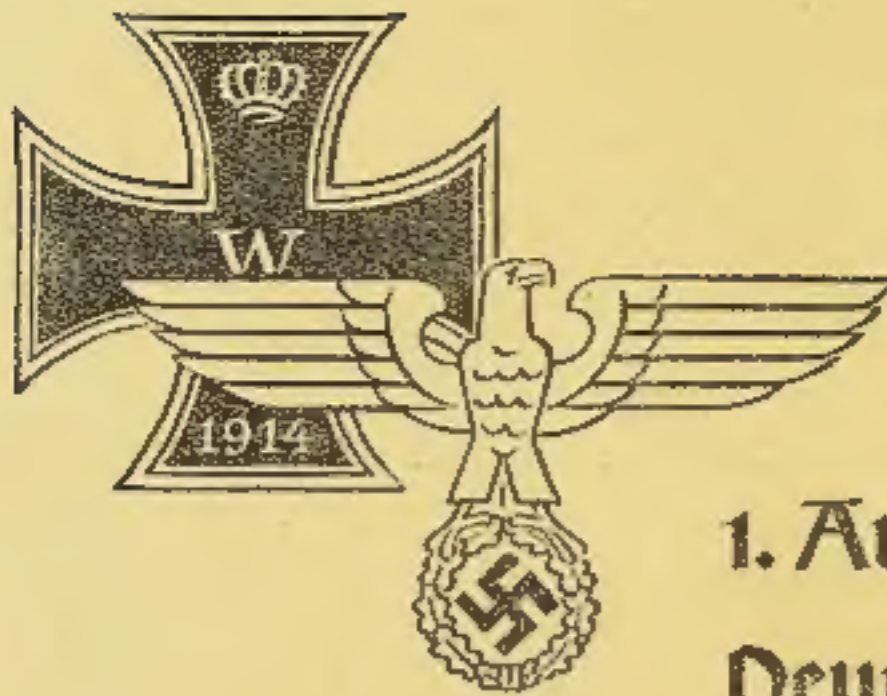


GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

AUGUST

AXEL SCHAFFELD, Braunschweig 1. 8. 1932 / ALFRED
RUHMLING, Lübeck 2. 8. 1931 / KATHARINA GRÜN-
WALD, Lampertheim 3. 8. 1929 / ERICH JOHST, Lorch
bei Bensheim 3. 8. 1929 / ADALBERT SCHWARZ, Wien
3. 8. 1930 / GÜNTHER WOLF, Beuthen O.-S. 3. 8. 1930
FRITZ SCHULZ, Berlin 3. 8. 1932 / JOHANNES REIFE-
GERSTE, Streitwald Sa. 3. 8. 1932 / KARL PAAS, Solingen
8. 8. 1930 / WERNER DOLLE, Berlin 9. 8. 1925 / PAUL
SCHOLPP, Stuttgart 14. 8. 1933 / HERBERT GROBE,
Limbach Sa. 15. 8. 1931 / WILHELM KOZIOLEK, Holster-
hausen 15. 8. 1933 / HANS HOFFMANN, Berlin 17. 8. 1931
HERBERT GATSCHKE, Charlottenburg 29. 8. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.



Kurt Jeserich:

1. August 1914 – Deutsche Revolution

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte am 1. August 1914 die Völker dieser Erde die Nachricht: Krieg in Europa! Krieg gegen Deutschland!

Das, wovon man seit Jahren in den Geheimkabinetten der europäischen Mächte geflüstert hatte, wofür man paktierte und Bündnisse schloß, was über den Völkern wie schwerer Alpdruck lag, nun war es Wirklichkeit geworden.

Der Weltbrand war ausgebrochen!

Eine Woge von hysterischer Begeisterung, von fanatischem Haß brandete an den Grenzen des Reiches. Befreit geißen Männer aller Nationen zu den Waffen. Erfüllt war diese Stunde. Denn der Ausbruch der Katastrophe war die endliche, wenn auch graußige Erlösung von einer schier unerträglich schwülen Atmosphäre im politischen Leben Europas.

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und wir wollen heute nicht rechten und richten über das, was damals geschah. Eindeutig hat das deutsche Volk bekannt, daß es sich schuldlos weiß an allem, was zu den folgenschweren Augusttagen 1914 führte. Aber nicht nur bekennen wollen wir, sondern auch abwägen, was dieser 1. August für uns bedeutet. Das Geschehen von einst erscheint uns heute in einem neuen Licht und so ergibt sich eine neue Wertung.

Die Kriegserklärungen, die damals eine feindliche Welt unseren Botschaftern übergab, die historischen Telegrammwechsel von Staatsoberhäuptern, die Pakte und Manifeste jener Tage, sie bedeuten uns Deutschen heute mehr als historische Dokumente zum Ausbruch des größten Krieges aller Zeiten. Wir werten sie vielmehr als die Demissionsakten, mit denen sich ein zusammenbrechendes System überalterter Staats- und Gesellschafts-

ordnung zu verabschieden begann, wenn es sich auch heute nur zögernd entschließt, endgültig von der Bühne des Völkerlebens abzutreten. Die Geschosßbahn der ersten Granate zog damals den Schlußstrich unter das letzte Kapitel liberalistischer Weltgeschichte. Ein Jahrhundert ging unter im Donner der Geschütze. Fürsten und Staatsmänner überließen es — wenn auch nicht immer freiwillig — von da ab ihren kämpfenden Völkern, im Blutbad der Schlachten ein neues Zeitalter aus der Taufe zu heben.

Dieser Krieg aber wurde uns Deutschen Schicksalswende und Seelenerweckung zugleich. Ein Volk stand auf, bereit sein Blut für Ehre und Freiheit zu opfern. Begeisterung loderte und Jubel geleitete die Krieger zur Front.

Aber was das Erschütternde war an diesen Tagen, das Denkwürdige und das, was wir als frühe Zeichen einer neuen Werden deuten: Ein Volk hatte sich wiedergefunden in der Gemeinsamkeit des großen Schicksals. Neue Werte erstanden. Charakterwerte! Geboren aus der Urewigkeit längst vergessenen, aber nun erwachenden Blutbewußtseins.

Der Deutsche fand wieder zum Deutschen, vergaß Klassen und Stände und schloß sich an, den Maßstab zu zerbrechen, der seit hundert Jahren gottgewollte Gültigkeit zu haben schien. Aus Krämerseelen wurden Soldaten, aus Klassenkämpfern formte Kanonen- donner heroische Kämpfer für Volk und Vaterland. Verweht vom Sturm der Stunde waren die Nebel marxistischer Traumgebilde; Marschtritt zerstampfte die Lehre vom Ich. Männer, denen gestern nichts heiliger schien als jene Melodie der Internationale, zogen heute dem Feind entgegen, auf den Lippen das Lied der Deutschen.

Das Opfer siegte über Profit. Kameradschaft löste den Dünkel ab. Entsetzt von diesem Aufbruch der Nation verstummten selbst die Propheten des individualistisch-materialistischen Zukunftstraumes, denn nicht ihnen lauschte nun das Volk in der Stunde der Gefahr, sondern einzig dem Pulsschlag seines erwachenden Blutes. Was war jene Konstruktion einer in allen Augen frachenden Gesellschaftsordnung gegen die Bereitschaft des Sterbens für die Nation?

Im Feuer der Schlachten galten neue Gesetze — ewig alte! Hier stand der Mann, der Mut und Haltung bewies, und jeder Jüngling, der bei Langemarck stürmend fiel, war plötzlich mehr als alle, die in der Zeit eines langen Friedens den Wert der Persönlichkeit nach der Größe des Bankkontos zu messen gewöhnt waren. Im Stahlbad der Fronten wuchsen die großen Gestalten einer neuen Generation, und das Schicksal fragte nicht danach, aus welchen Klassen und Ständen sie kamen. Deutschlands ärmste Söhne wurden so seine größten, weil ihr Kämpfen und Sterben vom Adel ihrer Seele zeugte!

Vier Jahre marschierte und stürmte der graue Soldat im klaren Bewußtsein, daß es um Sein oder Nichtsein seines Volkes ging. Im Schlamm der Trichterfelder aber versanken Werte, die keine mehr waren. Granaten zersezten eine morsche Zeit. Ohne Belang war hier, was in der Heimat noch immer galt. Wesenlos das, was der Heimat wesentlich schien. Befremdet sah der Soldat dem Treiben in seinem Rücken zu. Fremd, ja lästig

waren der Heimat seine Gesetze. Denn bald schlich wieder das alte Gift durchs Land: Profitgier und Klassenhaß. Was längst überwunden war im Blute der tausend Schlachten, das riß in der Heimat neue Kluften auf. Das Ich triumphierte, und die Gemeinschaft der Front verblasste in einer Hetze gegen den Sieg! Und eine bange Frage keimte bei den Männern im Stahlhelm:

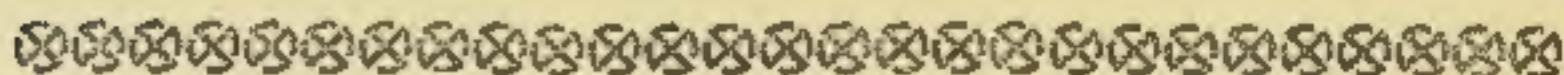
... Wofür?

Aber sie fochten dennoch. Nichts blieb ihnen, nichts als die Pflicht, Kämpfer für Deutschland zu sein. Und dieses Deutschland war nicht mehr die Heimat. Nicht diese Heimat! In Gräben und Unterständen aber stieg ein schwaches Ahnen auf um den Anbruch einer neuen Zeit. So legte das Schicksal seine Saat in die Seelen jener Besten, und ein neuer Glaube keimte. Männer, die alles hinter sich lassend, was der Epoche von Gestern erstrebenswert schien, wurden erste Kämpfer neuen Werdens. Das Blut, das vergossen wurde, es floss als heiliges Opfer Deutscher Revolution. Und diese Revolution begann als die Freiwilligen, Klasse und Stand vergessend, am 1. August 1914 zur Fahne eilten und keinen Wert mehr kannten, der höher galt als die Nation.

Unbesiegt, aber verraten, kehrte 1918 verbittert der graue Kämpfer heim. War alles vergeblich gewesen? Alles umsonst? Sollte deutsches Heldentum untergehen im Strudel schlauer Feigheit, in triumphierender Niedertracht, in Schwäche und Verrat? Der Soldat galt nichts mehr im Lande, aber dennoch keimte in seiner Seele der Glaube, der einst geboren wurde im Tosen der Schlachten.

Er rang nach Gestaltung, suchte ein Ziel!

Und einer erkannte das Ziel. Er, ein Kämpfer der Front, rief auf zum unerbittlichen Widerstand, zeigte den Weg, formte aus dem Gefühl das Erkennen und schuf das Gesetz einer neuen Idee!



In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht . . . Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtstest und seinen Auferstehungstag feiern.

Friedrich Ludwig Jahn

Nordisches Rassechicksal in zwei Jahrtausenden

Alfred Pudelko

Die Geschichte unserer Vorfäter ist in vergangener Zeit nicht immer richtig und viel zu kümmerlich aufgezeigt worden. Im Zusammenhang mit der Bildungsbewegung des Humanismus, verstärkt durch die Einflüsse der Französischen Revolution von 1789, richtete man den Blick des jungen Deutschen nach dem Süden, nach dem Mittelmeer und nach dem Orient. Von dort, so meinte man, seien die großen Gedanken und Kulturen der Welt aufgegangen. Dorthin müsse sich der Blick des Deutschen wenden, um an die Quellen des Menschentums zurückzufinden. Dort würde er Stärke und Mächte für seinen eigenen Weg finden. Wir sehen im vorigen Schulungsbrief, daß uns die unermüdliche Arbeit von wenigen, besonders deutschen Forschern, heute die Wiederbesinnung auf die wirklichen Quellen unserer Kraft ermöglicht. Die große Welle der indogermanischen Völker, im wesentlichen getragen vom Blute nordischer Geschlechter, schuf die politischen und kulturellen Grundlagen des Altertums. Preisgabe der zunächst ernst gewährten Blutgesetze, Vermischung mit der Überbevölkerung, Geburtenrückgang und Verweichlichung löschten langsam die kulturtragende Schicht aus und bebängten den schließlichen Untergang.

Die gleichen Vorgänge sind im Ablauf der letzten zweitausend Jahre in Europa zu verfolgen. Die nordische Blutewelle wird in dieser Zeit im wesentlichen von den Germanen getragen. Durch sie wird der Untergang des Römerreiches besiegelt. Sie, unsere Vorfäter, sind in den Geschichtsbetrachtungen der vergangenen Zeit – absichtlich oder unwissend – anders dargestellt worden, als uns die jetzt noch zugänglichen Aufzeichnungen, Bodensfunde und Überlieferungen vermelden.

Eine eingehende Betrachtung germanischer Kultur, germanischer Sittlichkeit und Leistung ist einer späteren Arbeit vorbehalten. Wir werden daher heute nur kurz ihre Wanderzüge aus ihrem Heimatraume in die Weiten Europas und der Welt zu verfolgen haben, um die Grundlage für eine Betrachtung der modernen Staaten Europas zu gewinnen. Denn aus den Antrieben, die von jener frischen nordischen Völkerwelle in den erstarrten Körper des alten römischen Reiches hineingetragen wurden, entstanden die großen Staaten von heute.

Mitten in das Werden dieser Staaten schlug eine neue Völkerwelle aus dem Norden, zahlenmäßig weit geringer, aber eher noch kühner und verwegener: Die Wikingerzüge. Sie gaben der Neugliederung Europas weitere Anstöße.

Wir werden dann zu beobachten haben, wie die neuen Staaten, herausgeführt und getragen von einer Adels- und Geisteslicht nordisch-germanischer Herkunft, ähnliche Schicksale erlebten, wie wir sie im vorigen Hefte bei den Völkern des Altertums feststellen konnten.

Die heutige Betrachtung bleibe jedoch ohne die notwendige Rundung, wenn wir nicht am Schluß noch des deutschen Schicksals in der Welt gedenken würden.

Rom und die Germanen

Als ein kerngesundes Bauernvolk erschienen die Germanen 113 Jahre vor Christi Geburt im Blickfelde der Völker des Altertums. Die Aufzeichnungen der Römer und Griechen lassen erkennen, welche gewaltige urwüchsige Lebenskraft in ihnen steckte. Die landsuchenden Bauernstämme der Cimbern und Teutonen, denen die auflösenden Gesetze der Stadt noch unbekannt waren, störten das vorschreitende Wachsen des

römischen Reiches, und ihre Blutsengenossen, die übrigen germanischen Stämme, sorgten von da ab für eine dauernde Beunruhigung des Mittelmeerraumes. Während Spanien, Nordafrika, Griechenland, Kleinasien und Ägypten sich endgültig dem römischen Reiche eingliederten, blieb Germanien ein nie zu erstickender Unruheherd. Die besten Legionen und die größte Befestigungsanlage der Römer, der Limes zwischen Rhein und Donau, Kastelle und befestigte Städte mußten die wunde Grenze nördlich der Alpen sichern. „Finstere Wälder“ und „tiefte Sümpfe“ sollten einer gewissen Lehrmeinung nach die Ursachen für die erfolglosen Vorstöße der Römer sein. Die ungebrochene Volks- und Schwertkraft war der wirkliche Grund.

In dem Augenblick, da die Germanen den ersten Ansturm auf das römische Reich begannen, war dessen alte, bewährte Blutskraft im Schwinden begriffen. Die außerordentlich blutigen Kriege, nicht zuletzt die Vernichtung der blutmäßig verwandten Bundesgenossen in Italien durch Sulla, schmälerten immer stärker die tragende Muttschicht des Staates, die, wie wir im vorausgehenden Schulungsbrief haben, nordisch bedingt war. Durch Adoptionsgesetze, durch Erhebungen in den Senatorenstand und durch Verleihen des römischen Bürgerrechts versuchte man, diese Schicht immer wieder zu ergänzen. Aber damit floss viel fremdrassiges Blut ein. Besonders Asiaten, geschmeibige und gewandte Semiten übersluteten Rom und das Kernland. Orientalische und vorderasiatische Masselemente durchsetzten das Römertum. Aus den unteren Schichten stieg das westliche Blut der Urbevölkerung herauf. Die vernahmen Geschlechter Roms veränderten sich damit auch rein äußerlich in ihrem Erscheinungsbilde. Das nordische Schönheitsbild an sich aber blieb nach wie vor. Das zeigt uns die Kunst (siehe Bilder in Folge 5). Aber auch im täglichen Leben behielt es seine Gültigkeit. Damals begann die Herstellung und der Handel mit künstlichen Farbmitteln und Naturhaar zu einem großen Geschäft zu werden. Die vornehmen Damen trachteten danach, ihre braune oder dunkle Haut mit Puder und Mettstift den hellen und rötigen Merkmalen nordischer Haut anzugleichen. Die dunklen Haare wurden blond gefärbt, oder man trug überhaupt voll Stolz den „falschen Zopf“, der aus dem Blondhaar der ger-

manischen Sklavinnen angefertigt oder aus Germanien selbst erhandelt war. Auch die Männer waren nicht viel anders. Wer es erschwingen konnte, streute sich Goldstaub ins Haar. Solche Eitelkeit wird uns zum Beispiel vom Kaiser Commodus berichtet. Von einem anderen Kaiser – Majorianus – wird uns berichtet, daß sein Haupthaar „bei allen Menschen berühmt war, weil es blond war“. Daß es nur so selten überhaupt noch vorhanden war und eine offensichtliche Verühntheit einbringt, zeigt uns, wie stark Rom damals schon entnerdet war. So mußten die nordischen Erscheinungen der Germanen besonderen Eindruck hinterlassen. Auf der einen Seite war es Furcht, wenn man jenen Stämmen im Kampfe gegenüberstand, andererseits fühlte man sich glücklich, wenn Germanen in römische Dienste traten. Der größte Stolz für einen römischen Feldherrn war, germanische Fürsten, Männer und Frauen im Triumphzuge aufzuführen. Der ebenso unsäbige wie ehrsüchtige Kaiser Caligula wählte einen merkwürdigen Ausweg. Er führte zum Scheine Feldzüge gegen die Germanen, allerdings kam es dabei wirklich auch zu einigen kleinen Gefechten. „Danach wandte er seine Sorge auf den Triumph. Außer den Gefangenen oder übergelaufenen Barbaren suchte er aus Gallien die größten Leute, über die – wie er sagte – es sich verlohnte zu triumphieren, und einige von den Fürsten als Schaustücke für den Triumphzug aus und zwang sie, nicht allein ihr Haar lang wachsen zu lassen und es rötlich zu färben, sondern auch die germanische Sprache zu lernen und barbarische Namen zu führen.“ Dieser Bericht des Sueton vermittelt uns eine treffliche Anschauung über das nordische Erscheinungsbild der Germanen. Wir können es durch Ausprüche anderer römischer Schriftsteller und Dichter ergänzen. Der Dichter Ausonius schildert als alter Herr von sechzig Jahren seine germanische Sklavin Bissula, ein Alemannensmädchen, mit folgenden Versen:

„Wenn auch durch Latiums Besitzung ihr
Wesen ein anderes geworden,
Blicke sie Germanin doch stets, Augen blau,
blond auch ihr Haar“
„Wohlan denn, Maler,
Mische purpurne Rosen und mische Lilien,
Und die Farbe, die aus beiden wird –
Eben die soll die ihres Angesichts sein.“

Nicht nur durch das Aufsteigen und das Einbringen anderer Rassen wurde das rassistische Bild des alten Roms verändert. In der Verfallszeit führte man auch schließlich absichtlich die Vermischung der Völker und Rassen herbei. Ganze Völker verkaufte man auf dem Sklavenmarkte oder verstreute sie als Siedler unter andere Völker. Schließlich wurde auch das eigene Blut in frivoler Weise vermischt. Als Beispiel sei der römische Reichsverwalter Nordafrikas, Gildo, erwähnt, der zur Orchestermusik vornehme Römerinnen zwangsweise mit Negern zusammenbringen ließ, aus deren Veräufchung „garstig buntfarbige“ Kinder hervorgingen.

Das alte Erb-Erinnern des Römers an das nordische Bild begünstigte das stille Eindringen der Germanen. Während die Legionen und der Limes die Reichsgrenze gegen Germanien schützten, begann das Germanentum langsam eine Arbeit nach der anderen dem müden Römertum abzunehmen. Schon Cäsar stellte die Barbaren gern in die Legionen ein. In seinen gallischen Kriegen griff er oft auf sie zurück. Er sandte Boten, „um Hilfsgruppen der Germanen herbeizuholen, die nahe in der Nachbarschaft wohnten und einen unermesslichen Menschenreichtum hatten“. (Cäsar VIII 7,6.) Freiwillig, angelockt vom glänzenden Rom, ging die germanische landlose Jugend nach Italien. Wie Kinder standen sie zunächst hilflos dem Prunk und Scheine gegenüber. Wie sie dachten, lehrt uns die Geschichte vom Heruler Audenabalkos, der nach Rom ging, um dem Kaiser nahe sein zu können. Diesem Römer war aber das freiheitliche, stolze Denken des Herulers fremd, er nannte ihn daher einen herrenliebenden Sklaven. Aber der Germane stellte seine Ansicht mit den Worten fest: „Ich bin frei, denn ich werde Freund eines mächtigen Kaisers, und mir fehlt nichts von allen guten Dingen.“ Wie klar und sichtbar steht hier nordisches Denken dem südlichen gegenüber! Später dringen diese Germanen auch bis in die höchsten Ämter vor. Wir treffen sie als Generale und Minister, als Beamte und Beauftragte Roms in allen Ländern. Ganze Legionen wurden germanische Einheiten, in denen die Fahne den Adler verdrängte. Sogar zur Kaiserwürde stiegen einige, wie Marius (Gote) und Magnentius (Frank), auf.

Neben dem freiwilligen Hereinströmen vor Beginn der sogenannten Völkerwanderung, fanden auch Zwangsanstellungen ganzer germanischer Völker statt. Ammian berichtet einen solchen Fall. Daß man gefangene Germanen „auf Befehl des Kaisers nach Italien schickte, wo sie fruchtbare Ländereien erhielten und jetzt als zinspflichtige Bauern das Land um den Po bewohnen“. Außerdem wurden seit der Vernichtung der Cimbern und Teutonen hunderttausende, ja vielleicht Millionen germanischer Menschen als Sklaven in den Allerweltstaat Rom hineingepreßt.

Germanische Menschen wurden so zu Soldaten, Bauern und Führern des alten Roms. Ausonius konnte daher am Neujahrstag 379 nach Christus ausrufen: „Komm, Janus, komm, neues Jahr, komm, neugeborene Sonne! Wo die Feinde unterjocht sind, wo Franken im Verein mit Sueven im Gehorsam wetteifern, um im römischen Heere zu dienen.“ Ein anderer Schriftsteller sagt: „Also jetzt pflügt für mich der Ebamaver und Friese, bevölkert meine Wochenmärkte mit Vieh zum Verkauf, und der barbarische Bauer senkt die Getreidepreise. Und wenn er zur Aushebung gerufen wird, dann eilt er herbei, läßt sich drillen und fuchteln und freut sich noch, als Soldat zu dienen!“

Sagen diese Sätze nicht genug? Behielten sie nicht Gültigkeit durch alle Jahrhunderte hindurch? Immer wieder sehen wir, wie der nordische Drang in die Ferne endet mit einem hemmungslosen Verschmelzen an das Fremde. Diese große stille Unterwanderung des späten Roms ist ohne sichtbaren germanischen Gewinn geblieben. Dazu siedelten die Menschen des Nordens viel zu zerstreut zwischen andersrassigen Völkern. Ihr Blut verlor sich im Menschenbrei am Mittelmeer. Sie waren Kulturdünger im wahren Sinne. Ihnen ist es zu verdanken, daß Rom nicht schon früher zerbrach. Sie standen als römische Soldaten gegen ihre im Volksverbande anrückenden Blutsengenossen der Völkerwanderungszeit. Sie standen als Minister oder Feldherren gegen die Volkskönige jener Stämme: Argobast der Franke, Ricimer der Sueve, Odoaker der Heruler, Gaisas der Gote, Stilicho der Vandalen. Sie zerbrachen an dem Widerstreit ihrer freiwillig aufgenommenen Pflichten mit ihrem Blut. Die meisten waren allerdings

längst aus dem alten nordischen Sittenkreise ihres Volkes und ihrer Sippe ausgeschieden, daß sie — so halbes geworden — nichts anderes waren als treue Soldner. Im Schicksale des Vandalen Stilicho verkörpert sich jene Tragik zu einem gewaltigen Bilde germanisch-nordischer Treue ohne Sinn und ohne Dank. Er wurde auf Befehl des römischen Kaisers, dem er bis zuletzt die Treue hielt, ermordet.

Der große Germanenzug

Die künstlichen Stützen, die das römische Reich durch die Zufuhr germanischen Blutes erhielt, konnten den Untergang nur aufhalten. Immer gewaltiger wurde das Pochen der Nordvölker an der Donaugrenze. Das Ausspielen von Germanen gegen Germanen nutzte der römischen Politik nichts mehr. Die Grenzsicherung wurde aufgerollt, und die germanischen Völkerstämme ergossen sich in alle Länder Südenvroas.

Folgen wir zunächst den am weitesten nach dem Süden vorgedrungenen Stämmen!

Vandalen. Ihre Ursitze haben wir in Jütland zu suchen. Aber die Ostsee hin suchten sie neues, größeres Land oderaufwärts. Jahrhundertlang lebten ihre beiden stolzen Völker, die Silingen und Hasdingen, in Schlesien und Südpolen. Nach langem Wandern erreichten sie über Ungarn donauaufwärts Frankreich und schließlich Spanien. Hier zeugt heute noch der Name der Landschaft Andalusien (Vandalitia) von ihrem Aufenthalt. In Spanien ging der Stamm der Silingen in mörderischem Bruderkampfe mit den Westgoten unter. Die Hasdingen führten fortan den Namen des Gesamtvolkes weiter. Noch von Spanien aus hielten sie Verbindung mit ihrer alten Heimat. Ihre Herrscher führten sie schließlich über die Meerenge hinüber nach Nordafrika. Die alte, in ihrem Blute stehende Verliebe für die See erwachte an den Küstenrändern des Mittelmeeres wieder. Aus dem jahrhundertlangen Binnenvolk wurde wieder ein Seefahrervolk. Ihre Schiffe waren gefürchtet. Ihr nordafrikanisches Reich erblühte. Ihre Könige gleichen Heldengestalten der germanischen Sagen, allen voran Geiseric und Thrasamund. Sie tasteten die Städte, voran das glänzende Karthago, nicht an, ja sie ließen sich sogar in ihnen nieder. Aber die Stadtmauern mußten

fallen. — Kann ein nordisches Bauernvolk anders handeln? — Zeitgenössische Geschichtsschreiber überlieferten uns, daß sie eine reiche Bautätigkeit entfalteten. Kirchen und Paläste entstanden, Landhäuser vor den Toren der Städte. Thrasamund gründete sogar in der Nähe von Karthago eine neue Stadt Alifana. Die Vandalen waren von jeher tüchtige Waffenschmiede. Sie trieben mit Waffen, besonders mit ihren Schwerdklingen, weithin Handel. Die schönen Künste blühten auf unter ihrer Herrschaft. Sie begnügten sich mit dem Lande der Großgrundbesitzer, den kleinen Leuten gönnten sie größere Freiheiten und gewannen so deren Achtung. Aber die Glut Afrikas und die politischen Aufgaben des Stammes ließen aus dem nordischen Bauernvolke ein Staats- und Herrenvolk werden, dessen Menschen, der Bearbeitung des Bodens entfremdet, nicht mehr die erdverbundene Kraft besaßen, um sich in den zahlreichen Kriegen zu behaupten. Nach einem Jahrhundert brach ihre stolze Staatsgründung unter dem Aufsturm der germanischen Soldner Ostroas unter dem sicherlich aus dem Gotentum stammenden Belisar zusammen. Die Masse des Volkes war in den letzten drei Generationen zusammengeschmolzen und unter dem ungewohnten Klima verweichlicht. In heldenhaftem Endkampf vernichtete Ostroas die Reste. Versprengte Teile mögen sich noch lange Zeit in den Gebirgstälern gehalten haben. Reisende berichteten, daß noch heute blonde und blauäugige Nordafrikaner in den Tälern des Atlas zu finden seien. Man hat diese Menschen mit den Resten der Vandalen in Zusammenhang bringen wollen. Ihre Bauten gingen schließlich im Arabersturm unter. Aber vielleicht entdeckt noch eine spätere Forschung verlorenen und zerstörte Werkstücke in den Mauern und Moscheen Nordafrikas als letzte Zeugen einer germanischen Zeit.

Spurlos verschwanden Staat, Kultur und Volk der Vandalen. Der gewaltige Einfluß nordisch-germanischen Blutes war ohne bleibenden Erfolg. Nur ein geringschätziges, höhrendes Wort plappert der gebildet-sein-wollende Deutsche daher, wenn er seine Erhabenheit über irgend eine verwüßende Tat zum Ausdruck bringen will: „Sie haßten wie die Vandalen“, oder er spricht vom „Vandalismus“. Wie viele Literaten schreiben noch heute das Wort nach. Sie ahnen

kaum, daß sie damit ihre Blutsgeossen mit einer Niedensart verachzend strafen, die von einem Franken zur Verunglumpfung des Deutchtums, des Germanentums überhaupt, geprägt wurde. Wie in Wirklichkeit jene „Vandalen“ geartet waren, überlieferte uns der Bischof Salvianus von Marseille mit den Worten: „Wo Vandalen herrschen, erlauben sie auch den Römern nicht, Väter zu heißen.“

Goten. Aus ihren schwedischen Ufern angriffen die Goten über die Ostsee ins Mundungsgebiet der Weichsel. Bald erreichten sie Sudrassland bis zum Dnjepr. Ihr großes Bauernreich konnte sich im Nilarm nemiad der Natur vollziehen halten. Das Volk zerfiel in Vandalen und schob sich zur unteren Donau vor. Von da ab lösten sich die Westgoten von den Ostgoten.

Westgoten. Auf jahrelangen Irrfahrten durch den Balkan bis hinunter zur Südrive Griechenlands, in dauernden Kämpfen mit Römern und Blutsverwandten, hob sich aus dem Volke ein Führer hervor, der zu einem Vorbild germanischer Regententum wurde: Alarich aus dem Geschlechte der Balten, das heißt der Rabnen. Italien lockte! Aber ein Germane, der dem römischen Kaiser Treue geschworen hatte, hatete das Land: Euliano, der Vandal. Erst nach seiner Ermordung durch die Römer stand der Weg offen. Rom zitterte. Der Westgotenkönig, ganz noch im bauerlichen Denken seines Volkes wurzelnd, rief aus: „Je dichter das Gras, je besser das Mahen.“ Aber Rom hatte zur Gegenwehr keine Kraft mehr. 410 eroberte Alarich die Stadt und ließ sie drei Tage lang plündern. Eine „Barbarentat!“ Der fromme Kirchenmann Augustinus lebt ausdrücklich das schonende Vorgehen der Westgoten. 1527 wurde Rom dahingegen von den Truppen Karls V. unter Karl von Bourbon neun Monate lang geplündert.

Der junge, untadelige Führer, über dessen Lebenshaltung kein Römer etwas Schlechtes nachsagen konnte, starb vorzeitig. Seine Männer errichteten ihm ein Heldengrab nach nordischer Gebräuchung in den Fajsiereu des Orients.

Alarich führte die Goten nach Südfrankreich und Spanien. Ein neues germanisches Reich entstand. Die alten römischen Städte wurden umgestaltet: Sevilla, Cordoba, Merida, Toledo, Toulouse, Narbonne, Arles und andere.

Noch heute sieht der mächtige westgotische (innere) Mauerring im alten Carcassonne. Zahlreiche Bauten und Paläste wurden von arabischen und romanischen Schmiedlern gerühmt und ihre eigene Bauart „*manu gotica*“ hervorgehoben. Einige der berühmten Königskronen, als Beihedeichse in Kirchen aufgehängt, geben uns heute noch Anschluß über germanische Goldschmiedekunst. Die schon vorher nach Nordwestspanien eingewanderten germanischen Sueven vermischten langsam mit den Westgoten. Lange hielt sich unter ihnen ein Eheverbot zwischen Gothen und Römern. Aber eine nordische Freiheit duldet keinen völligen Zwang. Der Römer mochte nach seinem Rechte selig werden, für den Gothen jedoch galt gotisches Recht.

Diese reinliche Scheidung wahrte jedoch nicht zu lange. Der Süden verwechelte die Blutsvermischung tat ein weiteres. Eine Priesterherrschaft ohne innere Kraft schwachte die Führung. Der Araberankunft fand ein sich auflösendes Germanenvolk vor. Wohl tobte 711 bei Xeres de la Frontera unter König Roderich wochenlang eine erbitterte Verzweiflungsschlacht. Doch die Araber siegten.

Die Reste des Volkes warfen sich in die steilen Gebirge Nordspaniens nach Galicien, Asturien, Kantabrien, Aragonien und Navarra. Die gotischen Bauten verfielen, wurden von den Arabern als Steinbrüche verwendet oder umgestaltet. A. Haupt hat die letzten Reste ihrer Baukunst nachgewiesen.

Ostgoten. Die Oststämme der Goten ließen sich indessen in Italien nieder. Dabin wurden sie vom oströmischen Kaiser abgeleut. Dort hatte sich der Germane Odoaker, Führer der Heruler, selbständig gemacht. Germanen standen sich wieder einmal gegenüber, aufeinandergehebt von fremder List. Aus dem gewaltigen Kampfe zwischen Iuonzo, Verona und Ravenna gingen die Ostgoten als Sieger hervor. Ein überragender Führer stand ja auch an ihrer Spitze: Theoderich der Große aus dem Geschlechte der Amaler.

Als „Dietrich von Bern“ lebt er in der deutschen Heldenage fort. Er siedelte sein Volk sofort an. Endlich standen Acker in ausreichender Zahl zur Verfügung. Aber schon im Anfange ruhte der Aufstieg zum Untergange. Die Goten übernahmen

ein Drittel des römischen Ackerbodens. „Gemischte Kommissionen“ sorgten für gerechte Durchföhrung. So wurde das Vell über das ganze Land verstreut. Nirgends lag es geschlossen. Von innen her konnte es vom römischen Geiste durchdringt werden und der Veranschaulichung leicht anheimfallen.

Nach der Landesverteilung begann ein ausgiebige Aufbauarbeit. Die Schriften der römischen Autoren wurden zum Gewinn neuer Ackerfelder Walder werden abgeholzt, Eichen reodengelegt, Wiesen entwässert, Steine aufgeföhren. Während das Vell zur Schelle zurückkam, verdrängt Theoderich das Reich. Es gab keine Unterdrückung der Römer. Er nahm die alten großen Bauwerke Italiens in Obhut. Sein Ausspruch: „Religion kann ich nicht lehren, niemand wird gegen seinen Willen zur Christenheit gezwungen“, leitet eine neue Zeit an. Eine germanische Baukunst entstand in Italien unter seiner Herrschaft. Seine Kirchen und Paläste zeigten, daß germanische Zimmerleute sich nicht vor Steinen fürchteten. Sein herrlichstes Bauwerk steht heute noch einsam vor den Toren Ravennas: sein Grabmal (siehe Zeichnung dieses Aufsatzes). Eigentlich ein artfremder Rundbau. Aber seine Gestaltung ist ungewissen von den Bildern der nordischen Heimat beeinflusst. Ein Römer überlieferte: „Er ludte sich einen riesigen Felsen, um ihn oben auf sein Grab zu legen.“ 34 Meter im unteren Umfang und der Decke. Ein unter südlichem Himmel und südlichem Einfluß geformtes Hünengrab!

Nach seinem Tode zerfiel sein Reich in 20 Jahre. 476. Kampf. Zwar standen Helden auf, Totila, Teia. Aber ihr Einsatz blieb ohne Erfolg. Ein großer Teil ihres Volkes war schon in der Zerstreuung romanisiert. Die letzten, am Rhein von den germanischen Soldaten Ostroms umschlichen Goten erhielten freien Abzug und verschwand aus der Geschichte. Sollen sie wirklich den Weg in ihre nordische Heimat zurückgefunden haben?

Auch die ostgotische Baukunst ging zum größten Teile unter. Vieles wurde sicher absichtlich zerstört. Der fränkische Kaiser Karl soll dabei mit ganz schuldlos sein! Das blühende Land Theoderichs verödete. Uns blieb als eine Erinnerung ein Spruch von jenem Salianer, der auch über die Vandalen berichtete: „Wo Goten herrschen, sind nur Römer leidend.“

Langobarden. Wenige Jahre nach dem Untergang der Ostgoten kamen die Langobarden als Hilstruppen Ostroms nach Italien. Ihre Heimat lag einst an der unteren Elbe, vor allem in der Lüneburger Heide. Nach Zerstörungen durch die Donauländer fanden sie vor allem in Oberitalien und Toskana eine neue Heimat. Die Lombardie trägt noch heute ihren Namen. Bis in die Zeit Friedrich Barbarossas waren ihre Reste hier als Grenzbauern, deutlich getrennt von den Italienern, zu finden. Sie schufen einen Staat, der sich fast zweihundert Jahre lang halten konnte. Auch sie entwickelten rasch eine bedeutende Baukunst. Nach A. Haupt sind sie die Schöpfer der ersten — freistehenden — Glockentürme an christlichen Kirchen. Ihre Werke für die italienischen Baumeister zeigen einen technisch ausgebildeten Pfostenbau, der bereits den Blockverband, den gotischen Verband, und den Lauserverband kannte. Ihr Baueinfluß beeinflusste die Baukunst der Westgoten, Franken und Deutschen. Karl der Große zerstörte ihr Reich. Ihr letzter König endete dort, wo viel gutes germanisches Blut ohne Zukunft verfliegte, im Kloster.

Burgunder. Von der Ostsee- bis zur Nordsee her lebten sich die Burgunder zunächst an der Elbe, später in der Lausitz fest. Von hier aus kamen sie an den mittleren Rhein. Worms wurde ihre Königstadt. Um sie gruppieren sich deutsche Heldensagen im Nibelungenliede.

Der Drang in die Ferne trieb sie schließlich noch weiter nach Westen. In Mittel Frankreich, um Dijon und Besançon siedeln sie sich zwischen Römern und Galliern an. „Burgund“ (Bourgoigne) heißt noch heute die Landschaft. „Burgundische Worte“ und „Burgunder Wein“ sind bekannt. Ihr Reich fiel bald den stärkeren germanischen Nachbarn anheim, den Franken.

Ein eigenwilliger Geist hielt sich trotzdem lange immer wieder gegen Ansätze zu staatlicher Selbstständigkeit, am deutlichsten unter Karl dem Kühnen, mit dessen Tode (1477) Burgund endgültig in Frankreich aufging.

Franken. Aus mehreren germanischen Stämmen bildete sich am mittleren Rhein das Volk der Franken. Langsam schoben sie sich von

der Kölner Bucht her am Rande der Eifel und Ardennen entlang nach Belgien und Nordfrankreich. Unter Führung der Merowinger und Karolinger schufen sie ein Großreich, als dessen Schwerpunkt sich Nordfrankreich, besonders das Gebiet um Paris, herausbildete. Sie verdrängten die Westgoten aus Südfrankreich, besiegten die Burgunder und drängten das Vordringen der Alemannen über den Rhein ein. Im Osten zerstörten sie das Thüringerreich und besiegten die Niederachsen. Germanen standen gegen Germanen, Menschen gleicher Rasse schwächten ihre Blutskraft in unendlichen Kriegen.

Am Rhein und Main lagen die Franken auf altem Siedlungseland. Kein fremdes Volk sah dazwischen. Nur die Reste der Römer in den Städten am Rhein waren blutsfremd, gingen aber rasch im Frankentum auf. Im Westen ebendoch schoben sich die Franken als führende Schicht über Römer und Gallier. Nur in Nordfrankreich, bis etwa zur Somme, siedelten sie gewissermaßen als Bauernschaft. Die Verdrängung zwischen Herrenschaft und Volksschaft mußte daher in „Frankreich“ eine andere Entwicklung auslösen, als am Rhein und Main und in Norditalien.

Angeln und Sachsen. Um 499 nach Christus gingen die ersten Angeln und Sachsen unter Hengist und Horsa über die Nordsee nach England. Schifffahrt und Schiffbau waren den Germanen längst vertraut. Wir sind über ihre Vantedechnik durch Bootsfunde sehr genau unterrichtet. Den Wegführern folgten dauernd weitere Scharen. Für ihre großen Schiffe, die 50 Mann fassen konnten, war die Meerfahrt kein allzu großes Wagnis. Die Keltien Britanniens verdrängte man in die Westgebiete, besonders nach Wales. Nach und nach entstanden sieben kleine germanische Königreiche. Erst 827 gelang ihre Zusammenfassung zu einem einheitlichen Reich. Jahrhunderte lang standen die Angelsachsen in schweren Kämpfen gegen die Dänen, wieder Germanen gegen Germanen.

Der Normannenemigral von 1066 leitete zu einer neuen Entwicklung über, die jene Grundlagen schuf, auf denen das England von heute entstand.

Die Einfälle der Dänen und Normannen hatten nicht nur kriegerischen Sinn. Sie verbreiteten durch ihre Annedelungen auch die germanische Grundlage Englands.

Rückblick auf die Germanenzüge

Obwohl diese Züge mit großem inneren Drange, unter tuchtauer Führung und mit einer genügenden Blutskraft durchgeführt wurden, blieben sie fast alle ohne äußeren Dauererfolg. Die germanischen Reiche in Südeuropa verschwandten beinahe ebenso rasch wie sie entstanden waren. Einige wenige Auswanderer fanden ihren Weg zurück in die nordische Heimat, so die Heruler. Alles andere Blut verflüchtete sich spurlos.

Auch in diesen Jahrhunderten hatten sich Menschen gleicher Rasse und gleichen Volkes gegenübergestellt und sich gegenseitig ausgeübt. Der Rest war verhältnismäßig schnell im Romanentum untergegangen. Nirgends siedelten sich die Stämme gelassen als Bauern an. Sie saßen als Grundbesitzer über das Land verstreut, so der Verminnung und Romanisierung ausgeliefert. In ihrem Denken hatte sich längst auf den langen Wanderungen und unter den neuen Verhältnissen ein Umbruch vollzogen. Die alten gewohnten Sitten und der Sippen- und Volksaufbau des Nordens mußten zwanagslang umgestaltet werden. Das Denken des Sudens und des Orients drang rasch ein, denn mit Eile lernten sie die Sprachen Roms und Griechenlands. „Bildung“ im römischen Sinne half ihr Volksdenken zerstören. Das Christentum wurde bald von ihnen aufgenommen und nie verloren damit eine weitere, besonders wertvolle Bindung an ihre nordische Heimat.

Obwohl mit dem Untergange der germanischen Reiche in Südeuropa eine unglaubliche Verminnung von nordisch bedingten Menschen verbunden war, erfolgte der Blutsstrom der germanischen Völker nicht völlig. Romanisierte Germanenfamilien hielten sich überall noch lange Zeit. Wir werden ihr Weiterwirken in den neuen inneren Staaten zu verfolgen haben. Besonders der Adel dieser neuen Staaten war weitgehend germanischen Ursprungs, denn als Herren- und Grundbesitzerstand hatten sich ja die nordischen Völker über die Glieder des Roms.

reiches geschoben. Mit dem Schicksal dieses Adels war auch das Schicksal der nordischen Masse in Südeuropa eng verbunden.

Während im Süden die germanischen Reiche zugrunde gingen, hielten sich Franken und Angelsachsen im eroberten Lande. Immer neue Siedler germanischen Blutes strömten zu den e. ien Auswanderern. Ihre neue Heimat stand in enger Wechselwirkung zum Ursprungsland. In ihrer Wanderrichtung weitete sich der geschlossene germanische Volksboden nach Westen aus. Die Länder östlich der Elbe aber gingen verloren. Hier schob sich der Slawe langsam zwischen die zurückgebliebenen Reste der Ostgermanen.

Im Westen entstanden also Grundlaagen für weitgehend germanisch-nordisch bedingte Staaten: Frankreich und England. Im Süden entwickelten sich Spanien, Portugal und Italien, Staaten, in denen das germanisch-nordische Blut noch lange Zeit eine bestimmende Rolle spielen sollte. Aber auch im Werden der großen Slawenstaaten werden wir das Wirken nordischen Blutes verfolgen können.

Bevor wir zu einer solchen Betrachtung der Staaten herantreten, müssen wir kurz die Wirkung der Christianisierung der Germanen aufzeigen und schließlich noch des bunten, aber gewaltigen Zwischenspiels der Wikingerzeit gedenken.

Die Germanen und das Christentum

Ähnlich wie im späten Rom drangen auch im Christentum rasch germanische Kräfte in den Vordergrund. Der Kirche wurde damit nicht nur eine Bereicherung des Brauchtums und ein innerer Auftrieb geschenkt, sie erhielt damit auch die entscheidende äußere Stütze. Einrichtungen und Forderungen der Kirche brachten in der Folgezeit anderseits eine weitgehende Vernichtung besten nordischen Blutes mit sich. In den Klöstern und im Priesterzölibat gingen beste Bluteströme unter. Der Ruf des Papstes zum Kampf gegen die Mohammedaner zog die Ritter- und Kämpfergeschlechter des ganzen Abendlandes in einen erfolglosen, unglaublich verlustreichen Kampf hinein. Da sowohl in der Priesterhaft, besonders im Kloster und in der Kirchenführung, als auch in den ausziehenden

Kreuzritterheeren der abendländische Adel eine führende Rolle spielte, mußte gerade fern Bestand dadurch dauernd eine Verminderung erfahren. Diese Bestandskrümpfung war gleichbedeutend mit einer Verkleinerung der nordischen Murschicht.

In allen späteren Jahrhunderten erwachte hier und da der Widerstand gegen die Dogmatik des Papsttums. In den germanisch bedingten Ländern des Nordens und des Nordwestens führte diese Auflehnung zur gänzlichen Losung von der römischen Kirche. In den sich daraus entwickelnden Religionskriegen traten außerordentliche Blutverluste, oft geradezu gänzliche Vernichtung besten nordischen Menschentums ein. Der Norden selbst hatte schon vorher bei der oft zwangsweisen Bekehrung seines Blut dahergehen müssen. Aber auch in den romanischen Ländern vernichteten Religionskriege, Inquisition und Hexenverfolgung gerade die aufrechten, stolzen und eigenwilligen Menschen, besonders den Adel, von denen man mit guten Gründen sagen kann, daß sie wohl zum größeren Teile dem germanisch-nordischen Blutanteil angehörten, der durch die großen Wanderungen im Süden zurückgeblieben und im Romanentum aufgegangen war.

Die Wikingerzüge

Die bisher betrachteten germanischen Wanderungen, an denen vorwiegend die Stämme der Ost- und Westgermanen teilnahmen, vollzogen sich zumeist auf Landwegen. Um 800 nach Christus gerieten schließlich auch die Nordgermanen in Bewegung. Hier lösten sich jedoch nicht ganze Völker von ihrer alten Heimat los, sondern der Menschenüberschuß, nicht voll erbberechtigt, getragen von nordischem Drange in die Ferne, von der Lust am Kampfe und am Raub, zog aus. Die uralte Vertrautheit mit der Seefahrt und die ständige unmittelbare Berührung mit der See gestaltete die Form und die Richtung dieser Auswanderung. Über die Nord- und Ostsee hinweg wurden die Gegenküsten erreicht.

Von der Nordsee aus streichen die Flotten der Wikinger an der ganzen Westküste Europas entlang bis ins Mittelmeer hinein vor. Frankreich, Spaniens, Englands und Irlands Küsten wurden angelaufen. Von den Küsten aus fanden

Vor treue, oft tief ins Land hinein, statt. Die Vertrautheit mit dem Wasser veranlaßte die Wikinger, diese Vertriebe zunächst auf den Flüssen durchzuführen.

Nur an zwei Stellen brachten die Westfahrten der Wikinger nachhaltige Siedlung mit sich. In der Normandie und in Unteritalien. In der Normandie entstand bald eine „normannische“ Adelsmacht, die einige Zeit später, 1066 nach Christus, die Eroberung des angelsächsischen Englands durchführte, andererseits aber in der Lage war, so viel nachgeborene Söhne auszulenden, daß ein normannisches Festsetzen in Spanien und Unteritalien möglich war.

Das dort entstehende Normannenreich ging nach einiger Zeit in der deutsch-germanischen Welt der mittelalterlichen Kaiserzeit auf, die schließlich sogar Palermo zum deutschen Kaiserthron erhob. Mehr als eine neue nordische Auswanderung für den Süden bedeutete das nicht. Merkwürdig ist, daß in diesem letzten Abschnitt der Westbewegung der Wikinger, ein erneuter Zusammenstoß und eine weitere Vernichtung von nordischem Blut stattfand. Denn von Byzanz her wurden die Blutbrüder eingesetzt, die auf dem Ostwege vordringend, schließlich in oströmischen Soldnern geworden waren.

Auf diesem Ostwege, der vom innersten Winkel des finnischen Finsens über den Peipussee zum Dnepr führte, streichen die Nordmänner nur mit Slawen zusammen. Sie übernahmen rasch deren Führung und schufen die Anfänge zu den großen Slawenreichen. Ihre Vorstöße sind nicht so blutig wie die ihrer Genossen auf dem Westwege, denn ihnen stimmt sich nicht jener entschlossene Widerstand entgegen, den die germanischen Franken, Friesen, Sachsen und Westgoten im Westen aufboten. Byzanz wird schließlich die Opferstätte, wo, angeleitet von jüdischem Sklave, in nordischer Treue die Söhne Schwedens für eine vols- und blutsfremde Welt vergossen. Bis ins 14. Jahrhundert hinein halten sie die östliche Fassade des oströmischen Reiches aufrecht. In den Jantarischen der Türken finden sie in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung.

Anderer Heldenmänner des Nordvolkes fanden den Weg nach Island und Grönland, siedelten sich dort an und entdeckten schließlich auch Nordamerika lange vor den Spaniern. Spitzbergen und die Umfahrt ums Nordkap wurden ge-

funden. Selbst in den Weiten Westasiens verloren sich einzelne Scharen.

In den Westfahrten lebte sich eine neue Welle nordischen Bluts von den Urbsen. Zahlmäßig schwächer als die Zuge zuvor, entbehrten sie jedoch keineswegs der heldischen Leistung und inneren Größe. Sehr oft waren es nur Mannsbunde, die in die Ferne zogen. Sie vermischten sich daher rasch in den neuen Ländern und gingen infolgedessen sehr schnell in anderen Völkern unter. Nur ihre Eindringen in germanische Länder, nach Nordfrankreich und England, oder ihre volthafte Siedlung, besonders in Island, hatte nachhaltigen Erfolg. Im übrigen brachte diese Zerstreuung nordischen Blutes nur eine zeitweilige Belebung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorgänge in Süd- und Osteuropa mit sich.

Die Wikingerzüge, besonders die nach dem Westen, führten zu erneuten, unglaublichen Blutverlusten der germanischen Welt. Ihre Zusammenstöße mit den Friesen, Franken, Angelsachsen und Westgoten vollzogen sich in unerhörter Schärfe. Das nordische Rasselement ist dabei in erster Linie betroffen worden.

Die neuen Staaten Europas

Spanien und Portugal. Die beiden Staaten der Pyrenäenhälfte entwickelten sich aus den Kämpfen gegen die Mauren. Die Ausgangslage des Kampfes lagen im Nordwesten und Norden. Hier übernahmen die Reste der Goten und Sueven die Führung des Kampfes. In den endlosen Kriegen bildete sich aus ihnen heraus der spanische Adel. Die Helden dieser Zeit erinnern ganz an das nordische Heldentum der Sage, allen voran El Cid Campeador, dessen Beiname deutlich die Herkunft aus dem Germanischen aufzeigt (der Kampfer). In vielen Heldensliedern wurden seine Taten besungen, und hier finden wir auch Schilderungen, die ihn schon in seinem Aussehen als nordischen Menschen hervortreten lassen.

Wenn wir weiterhin hören, daß ferne Männer Wolstrachen auf ihren Schilden trugen, daß die irischen Heldenlieder von Meeten, Ehre, Treue und vom Zweikampf berichten, wird uns die tragende germanische Gedankenwelt dieses sich entwickelnden Ritteradels deutlich, der im übrigen



Kartenskizze von A. H. Henning-Zeppfeldt

Siedlungsländer und Entdeckungsfahrten der nordischen Menschen



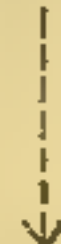
In Europa: Hauptsiedlungsgebiete der germanischen Völker von heute. Hauptsiedlungsgebiet der nordischen Rasse.

In der Welt: Gefürchtete Überseegebiete germanischer Völker - nordische Rasse hervortretend.

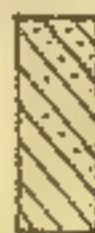


Verbreitungsgebiet Indogermanischer Völker in Europa und Asien. nordische Rasse ganz untergegangen oder nur noch in Spuren nachweisbar.

Die Wikingerfahrten nach Nordamerika.



Die wichtigsten Entdeckungsfahrten der westeuropäischen Völker. Siedlungsgebiete europäischer Völker in Übersee mit geoffenem nordischen Einschlag, in Wohngebieten anderer, sehr feiner stehender Rassen verstreut.



damit auf der gleichen Grundlage aufbaut und in seinen Formen dem abendländischen Rittertum der anderen Länder entspricht. Auch die damals auftauchenden spanischen Namen, die zum Teil heute noch in Gebrauch sind, gehen vielfach auf germanische Namen zurück, zum Beispiel Alfonso — Hadajuns, Rodrigo — Rotaritz, Ramiro — Ranimir, Enrique — Heinrich. Man hat heute weiterhin festgestellt, daß zahlreiche Orts- und Flurnamen in Spanien aus der westgotisch-suevischen Zeit stammen. Bis ins 11. Jahrhundert hinein herrschte in den Kirchen Spaniens die westgotische Liturgie, ja noch heute wird im Dom zu Toledo jeden Sonntag in alter Form eine westgotische Messe gelesen, zur Erinnerung an den Übertritt des Westgotenkönigs Recared I. zum Katholizismus.

Auch in der spanischen Poesie der späteren Zeit tauchen immer wieder Menschenbilder, -rungen auf, die deutlich auf nordische Erschei-nungsformen zurückgehen. Ja, für bedeutende spanische Dichter, so Cervantes, Lope und Cal-deron (der außerdem mutterlicherseits flämischer Herkunft war) ist die gotische Abstammung nach-weisbar.

Dieses germanisch bedingte Rittertum Spaniens fand jahrhundertlang genügend Kampf-aufgaben gegen die Mauren Nordafrikas.

Neben Spanien war indessen auf gleicher Grundlage Portugal entstanden. Auch dort kam der Aufstoß zur Befreiung aus dem germanisch geführten Norden.

Am Ende des 15. Jahrhunderts begannen beide Staaten ihre Entdeckungsfahrten an der Westküste Afrikas und über das Weltmeer hin-über nach Amerika. Der alte nordische Seefahrer-geist lebte neu auf. Die blutsmählige Herkunft der meisten Entdecker ist uns sogar genau be-kannt. So stammte Heinrich der Seefahrer, der den Aufstoß zur Entdeckung des Seeweges nach Ost indien gab, aus dem Geschlechte der Grafen von Burgund. Die meisten der andern aus dem germanisch bedingten Adel. Ein deutscher Ger-für, Wadernagel, kennzeichnet den germanischen Einfluß auf die Entdeckungszeit mit folgenden Worten: „Was immer die romanischen Völker durch Entdeckung, durch Eroberung, durch Handel Großes zur See geleistet haben, sie haben es nur geleistet kraft der germanischen Verwandt-schaft, in welche sie mit eingetreten sind, und

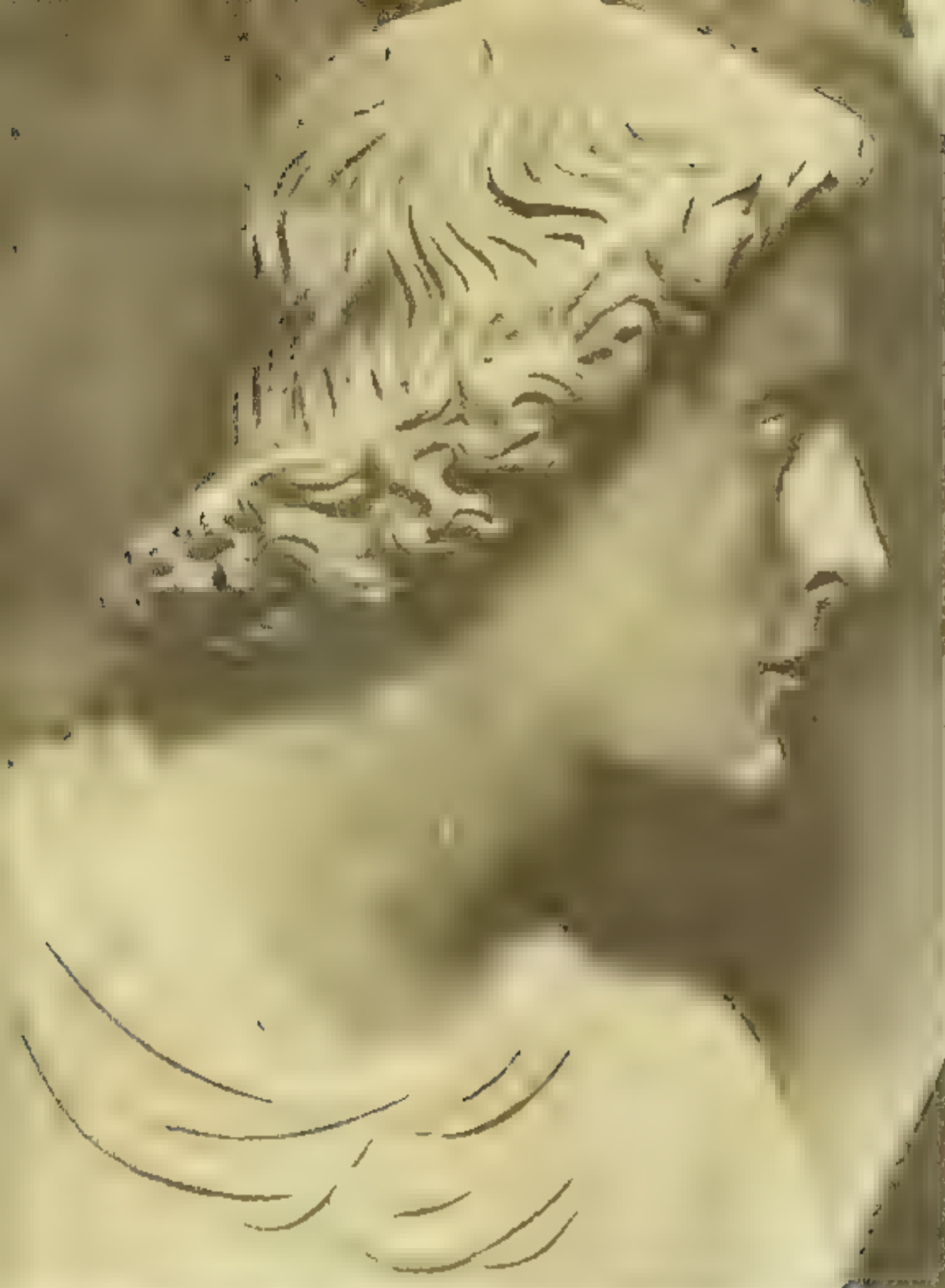
haben es nur als Jüglinge der Germanen ge-leistet: Zeugnis dessen schon ihre Sprachen, die alles, was zur Seeschifffahrt gehört, selbst die himmelsgelegenden, mit germanischen Worten be-nennen müssen.“

So gewaltig war dieser Drang in die Ferne, daß die spanischen Könige bald rühmend sagen konnten, in ihrem Lande ginge die Sonne nicht unter. Aber die Blutsucht, die solches tragen konnte, war viel zu klein, um einen Dauer-bestand der reichen Kolonialreiche zu gewahr-leisten. Nun kam, daß die Masse der Spanier und Portugiesen keine Hemmungen kannte und un-weitgehend mit den schwarzen und braunen Ureinwohnern der Kolonien vermischte. Die Fol-gen solcher Mischung kann man vor allem in einigen Landschaften Südamerikas beobachten. Dort ist nicht nur die alte hohe Kultur einiger Indianervölker vernichtet worden, sondern ebenso unmöglich hat sich der Aufbau einer spanischen Kultur erwiesen. Während Spanien auf diese Weise in Südamerika sein bestes Blut in der Vermischung verlor, ererbte Portugal das gleiche Geschick in Afrika.

Anderseits sehen wir, daß dort, wo Portu-giesen und Spanier keine Gelegenheit hatten, sich mit der Urvölkerung zu vermischen, eine er-folgreichere Tochterkolonisation möglich war, so in den südamerikanischen NE-Staaten (Ar-gentinien, Brasilien und Chile). Viel ger-manisches Blut aus anderen Ländern, besonders aus Deutschland, hat dabei jedoch auch eine Rolle gespielt.

Noch heute rühmen sich altadelige Familien der südwesteuropäischen Halbinsel ihrer politischen Herkunft, und der gleiche Stolz hat sich sogar auch hier und da in spanischen Familien Süd-amerikas erhalten. Die Kraft der überlieferten Heimat wurde langsam nicht nur durch die weit-gehende Vermischung zwischen Ureinwohnern und Germanen, sondern vor allem mit Mauren und zahlreich getauften Juden gebrochen.

Italien. Das alte nordische Germanentum des Blutsanteils stammte zunächst von den freiwillig oder erzwungen ansiedelten Germanen der spät-römischen Zeit. In den folgenden Jahrhunderten versärfte ihn die Goten, Heruler, Langobarden, Franken und Normannen, oder richtiger gesagt, sie verschafften ihm erst die Stochkraft.



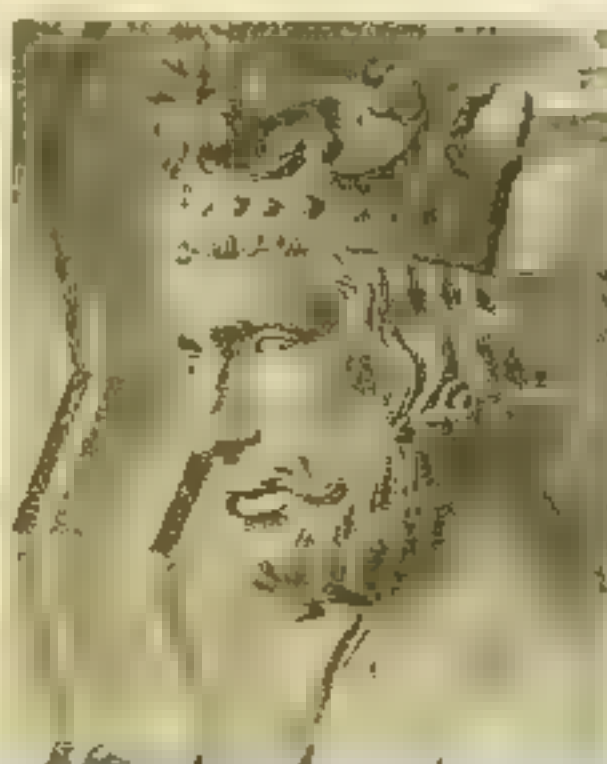
Nordische Gestalten
in der Plastik
des Mittelalters

Engelkopf
am Straßburger Münster

Alter Bamberger
Bischof



Kaiser-Heinrich-
Plastik am Bamberger Dom



Der Vandal
Stilicho und seine
Gemahlin

Medaillon
am Sarkophag zu
Mailand



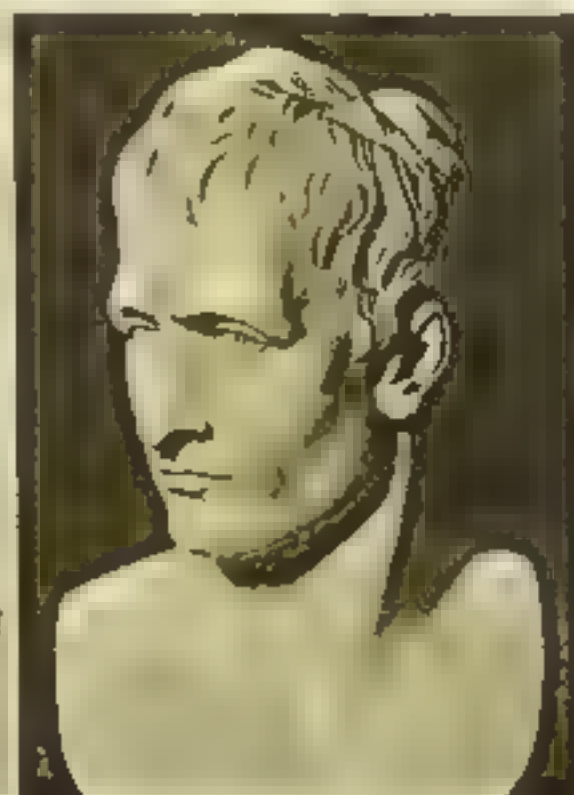
Überall im Wandel der zwei Jahrtausende treffen wir



Leonardo da Vinc
Der italienische Maler
und Baumeister
1452–1519



Graf Axel Oxenstierna
Schwedischer Reichskanzler
1583–1654



Napoleon I.
1769–1821



Luise, Königin von Preußen
1776–1810



Franz von Sickingen
1481—1523

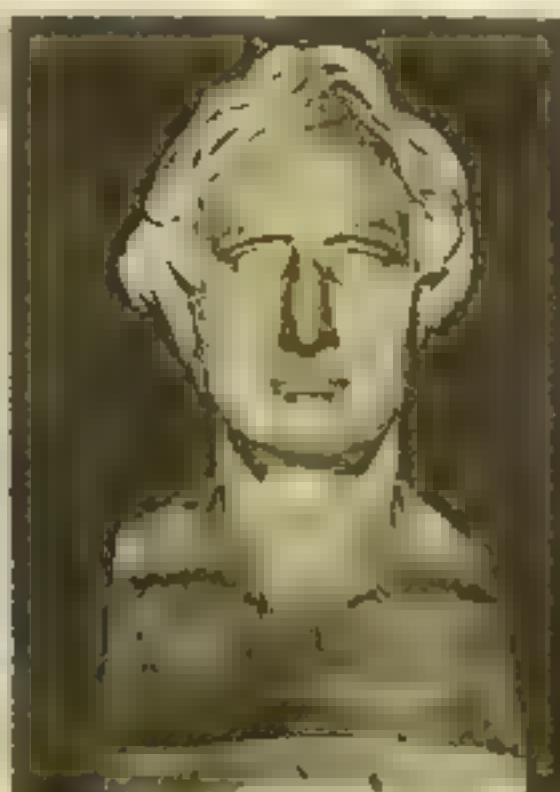


Jean Baptiste Kléber
ein General Napoleons

s nordische Element in der Führung auf allen Gebieten



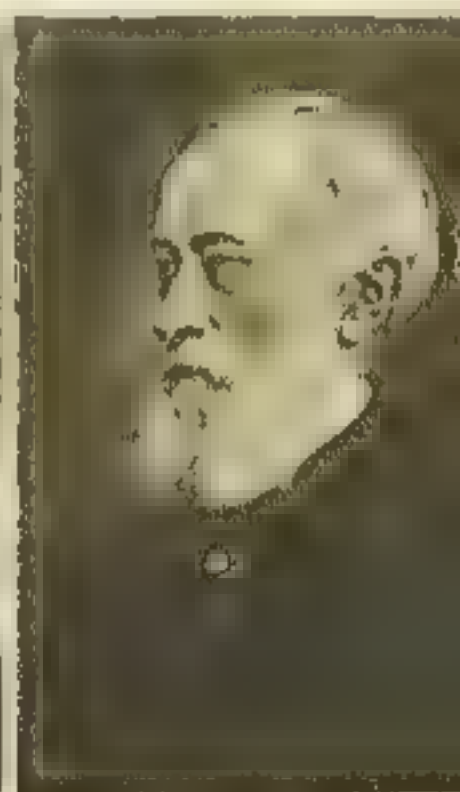
Furst von Wrede
Bayerischer Feldmarschal
1767—1838



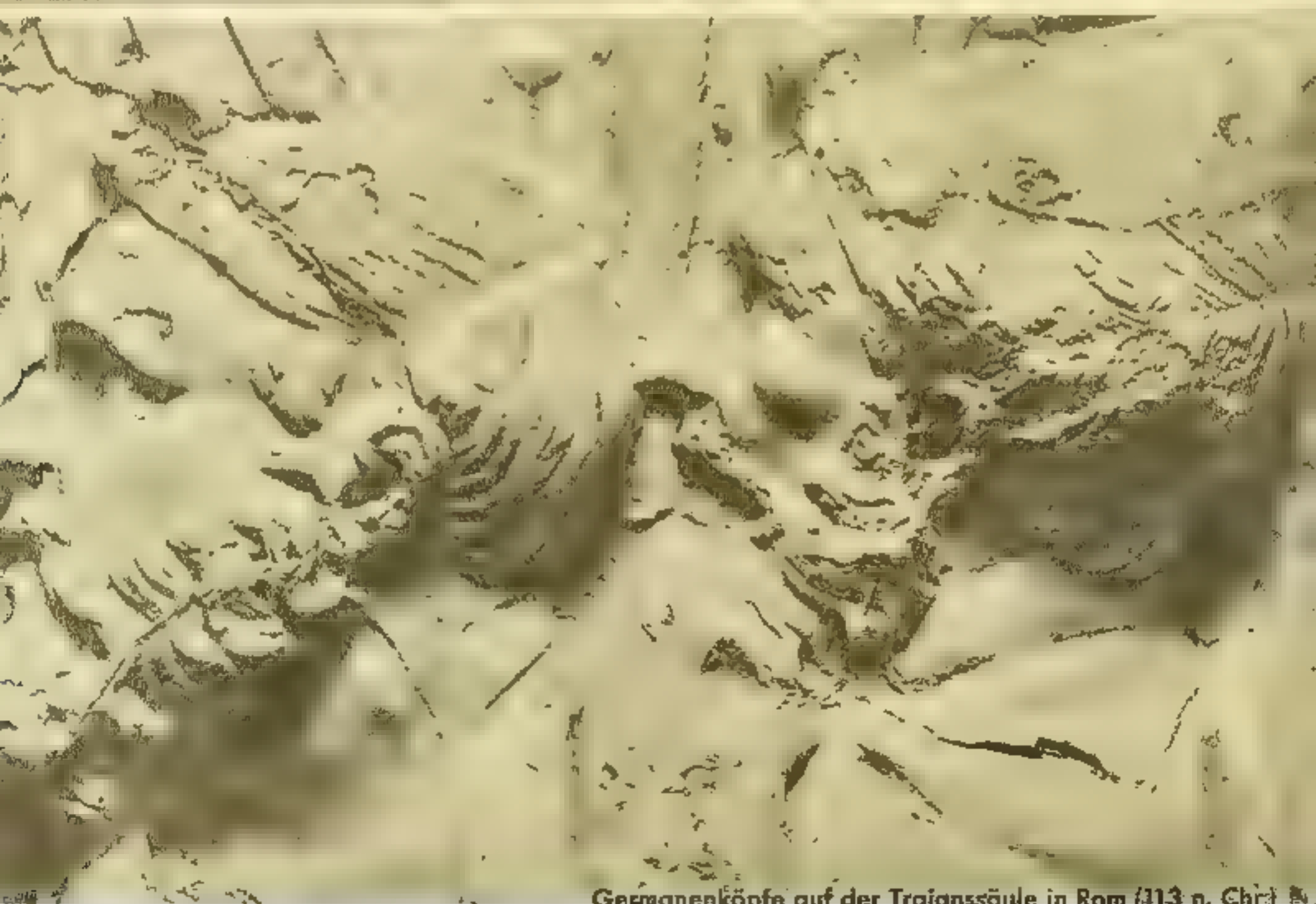
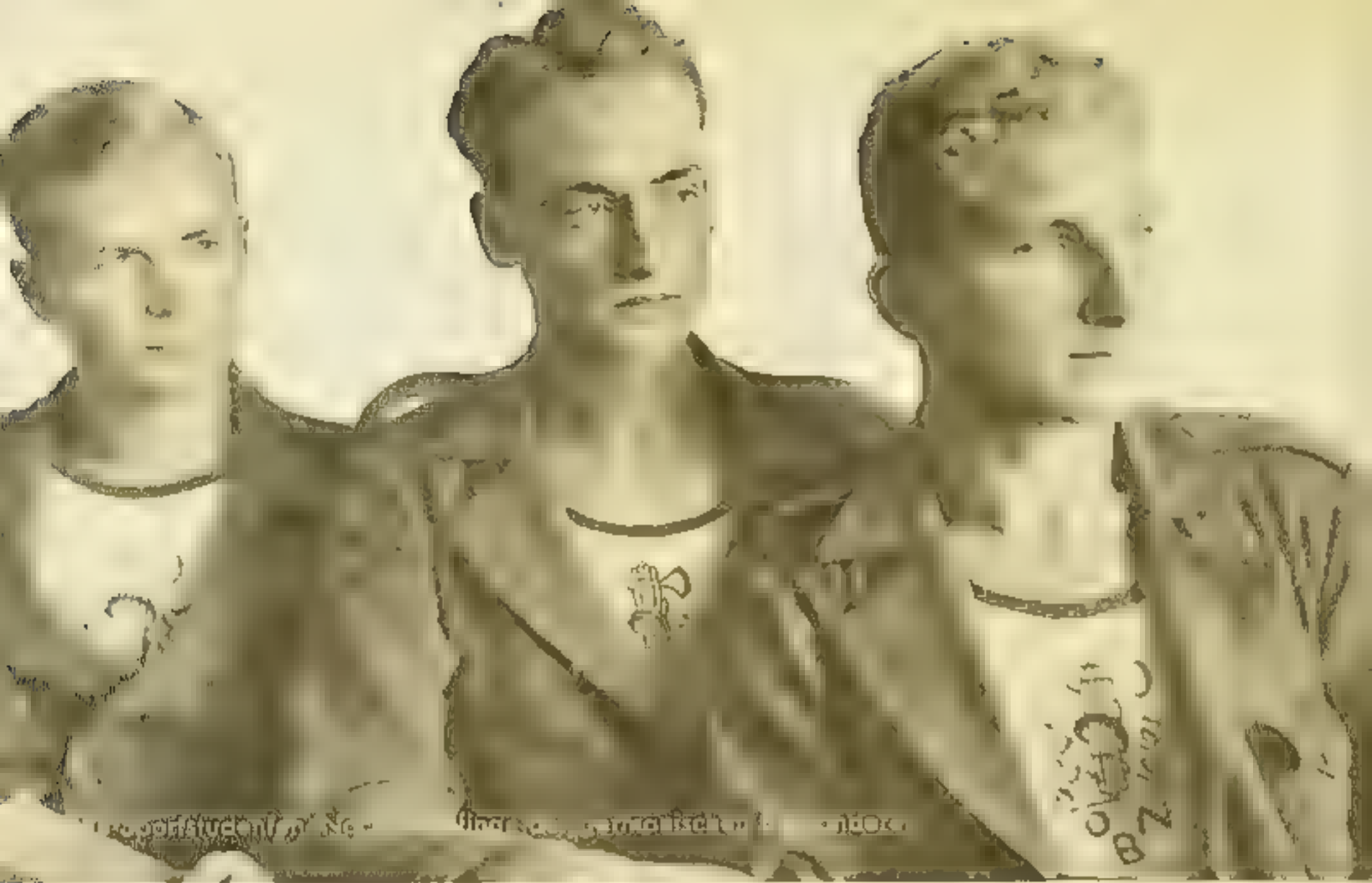
François Arago
Französischer Physiker
1786—1853



Bülow von Dennewitz
General der Befreiungskriege
1755—1816



Alfred Krupp
Begründer der deutschen
Eisenbahn- und Waffen-
industrie • 1812 -1887



Germanenkönige auf der Traianssäule in Rom (113 n. Chr.)
http://dlib.uni-freiburg.de/diglib/schulungsbref_g1_f6/0022

Im frühen Mittelalter stießen wir überall in Italien auf germanische Namen in deutscher Form. Es ist die Zeit, wo der Einfluss des deutschen Kaiserthums nach Italien eine neue nordische Welle, diesmal vom Deutschen getragen, nach Italien bringt. Die Urkunden nennen Adalbert v. Ivrea, Beringar v. Friaul, Otto v. Montferrat, Wido v. Spoleto, Albrecht v. Tuscum, Bertha v. Eula, Adelheid v. Turin. Das gleiche ist bei Künstlernamen feststellbar: Meister Wilhelm an der Fassade von St. Zeno in Verona und die Meister Genuens, Robertus, Arnolfo di Cambio und Fra Guilelmo d' Aquino usw. Auch die Wandgemälde des 11. und 12. Jahrhunderts, besonders die Werke des Giotto und seiner Schule stellen immer wieder das nordische Schönheitsbild dar.

Während sich in Unteritalien die nordische Rasse sehr schnell im ungewohnten Klima (Malaria) verbrauchte, konnte sie in den Landschaften Norditaliens, besonders in der Lombardei, dann auch in Teulana, festen Fuß fassen. Hier sammelte sich immer mehr das germanische und polnische Leben der Halbinsel.

Nach dem Ende der deutschen Kaiserthum in Italien entsprang gerade aus diesen Landschaften der Wille der Renaissance. Wolmann hat den Versuch gewagt, die tragende Blutschicht dieser Zeit zu deuten (Die Germanen und die Renaissance in Italien). Die Gemälde und die Denkmäler jener Zeit zeigen wieder das nordische Schönheitsbild. Die Bildnisse des Adels lassen erkennen, daß auch damals das nordische Erscheinungsbild unter den Italienern nicht untergegangen war. Auch Personenbeschreibungen aus der Renaissance lassen das erkennen. So zeichneten zum Beispiel den Florentiner Humanisten Pico della Mirandola hoher Wuchs, helle Haare und tiefblaue Augen aus. (Meier, Renaissance und Humanismus, 1882.)

Immer wieder tritt die Bedeutung der Lombardei als *Kraistquede* hervor. Aus lombardischem Adel stammen zahlreiche Politiker und Künstler aller Jahrhunderte, zum Beispiel Napoleon und Michelangelo. Von der Lombardei ging die Einigung Italiens in den Kämpfen gegen Österreich hervor. Die germanische Herkunft des großen Führers dieser Einigung, Cavour, den man bei italienischen Biographen nannte, hat Kraus nachgewiesen (Kraus, „Cavour“, S. 51).

Noch heute ist der nordische Einschlag in Italien nicht verschwunden. Eine Betrachtung der Sportstudenten (siehe Bildbeilage.) sagt genug.

Frankreich. Die Kelten bearbeiteten als erstes indogermanisches Volk den nordischen Blutsanteil in Frankreich. Sie werden uns als bedauernswürdig und blond geschildert, so daß die Römer zunächst nicht in der Lage waren, sie von den Germanen zu unterscheiden. Nach den Berichten von Plutarch muß man annehmen, daß in den gallischen Kriegen Cäsars etwa ein Drittel der Bevölkerung fiel und ein weiteres Drittel in die Sklaverei verkauft wurde. Diese Vorkämpfe haben sicherlich die Enttöndung der Kelten zum Abschluß gebracht.

Eine neue Stärkung der nordischen Rasse leiteten die zahlreichen Aushebungen von Germanen in römischer Zeit ein. Die Niederlassungen der Westgoten in Südfrankreich, der Burgunder und Alemannen in Ostfrankreich, der Franken und Normannen in Nordfrankreich bedingten schließlich die nordische Führung Frankreichs in den nächsten Jahrhunderten. Über das Erscheinungsbild und die Haltung jener Völker sind wir durch römische Schriftsteller genügend unterrichtet. Sidonius berichtet aus Bordeaux, daß dort „blauaugige Sachsen, meerangige Heruler und sieben Fuß hohe Burgunder wohnen“. Im Panegyricus des Libanius heißt es von den Franken: „Tatlosigkeit verachten sie als das größte Übel, so daß sie selbst verkrüppelt mit den heilgehebelten Gliedern den Kampf noch fortsetzen. . . . Rast gestatten sie ihrem Feinde nie, nur das Schwert in der Hand kann man, eben gegenüber, speisen, nur mit dem Helm auf dem Haupte, schlafen.“

Jedoch führte diese Durchdringung Frankreichs nicht zu einer Germanisierung des Landes. Kämpfe um die politische Führung des Gesamtlandes zwischen Franken auf der einen Seite und Westgoten, Burgunder und Normannen auf der anderen, vernichteten viel germanisches Blut und verdrängten den Großteil Westgoten ganz aus dem Lande. Zahlenmäßig waren diese Germanenstämme außerdem der romanischen Bevölkerung unterlegen. An vielen Stellen fand keine vollständige Siedlung statt. Die Normannen kamen meist ohne Frauen ins Land. Die Franken

sedelten nur im nördlichen Frankreich als Bauernschaft. Darüber hinaus sind sie nur als Herren- und Kriegerischeit vorgeedrungen. Die Kriegerischeit wird zumenit aus wegen, noch unverbetrateten Franken beherden naben, die im Romanischen schnell der Vermischung und der Volkzentfremdung anheimfielen. So nehmen seit dem 6. Jahrhundert die Breitshädel in den Frankengrabern zu. Die einheimischen kurz-köpfigen Frauen der fränkischen Kriegerischeit veränderten das raiische Bild. In den Misch-eien der Franken behielt die Sprache der Frau im Hause eine unbeirrtene Geltung. Da auher-dem das Lateinische die Staatsprache der Franken wurde, erklart sich die rasche Romanisierung der Franken.

Die mit Germanen durchsedelten Gebiete blieben auch in späteren Zeiten besonders frucht-bar für politische und kulturelle Gedanken. Selbst ein Franzose, A. Odin, hat das an Hand der Geburtsorte der großen französischen Talente festgehalten.

In Südfrankreich haben die Reste der gotischen Familien den Anstoß zur Ritterzeit. Die Gestalten der ritterlichen Sängere (Trobadores) sind echt germanisch. Ihre Frauenbild-erungen lebten das nordische Schönheitsbild zum Beispiel goldblondes Haar, milchweiße Haut, goldglänzende Augenbrauen, gerade Nase und stolze, edle Haltung. Bis ins 13. Jahr-hundert hinein schilderte man die Feinde, Un-gläubige und Verräter schwarzhaarig. Die Albigenserkriege, Religionskriege der Kirche gegen eine Sektensbewegung Südfrankreichs, vernichteten die letzten aufrechten Familien des Sadens. Hunderttausende der Besten fielen auf beiden Seiten. Die Troubadourpoesie ging damit zu Ende. Heute ist Südfrankreich ein Gebiet, in das fremdestes Blut am stärksten eindringt.

Nordfrankreich wurde der Ausgangspunkt der Gotik, jenes Baustils, in dem nordischer Bau-wille in edelster Form die Anschauung des Waldes und der Natur darzustellen vermochte. Nordfrankreich gab den Kreuzzügen immer und immer wieder neue Stotkraft. In Nordfrank-reich hielten sich auch germanische Ansiedelungen am längsten. Noch um 950 nach Christus, als längst Westfranken und Normannen im Christen-tume und im Romanischen aufgegangen waren, heißt der Schlachtruf der Männer von Bayeux

„Thor aide“, anstatt des sonst üblichen „Dieu aide“. Um Arras gab es bis ins 13. Jahr-hundert hinein germanische Siedlungen, und im nördlichen Frankreich wohnen ja noch heute die germanischen Flamen. So mancher Front-kämpfer wird sich erinnern an Bauernfamilien Nordfrankreichs, die in ihrem Aussehen und ihrer Ruhe abstachen vom sonstigen Franzosen. Die Regimenter dieser Landschaften bildeten die Elitekorps der Franzosen, die an den Brenn-punkten des Weltkrieges eingesetzt wurden. Wie anders sahen Gefangenentrupps dieser Regi-menter aus, wenn man daneben solche aus Süd-frankreich sah. Der Unterschied zwischen Süd-franzosen und Nordfranzosen war noch im späten Mittelalter so groß, daß die Nordfranzosen im Süden einfach „die Franken“ hießen. Auch dem germanischen Engländer ist dieser Unterschied aufgefallen. Wir finden im englischen Kriegs-buch „Der spanische Pachhof“ von Ralph H. Mottram einen guten Beleg dafür. Die flämische Madeleine, „zurückhaltend, anziehend, Herrin ihrer selbst und der Lage“, steht dem Engländer näher als die andere Frauen Frankreichs.

Die Fürstenhäuser Frankreichs gehen auf germanische Vorfahren zurück. So stammen die Capetinger von einem Sachsen Wälsin ab. Im französischen Konigshause galt in der Thron-folge das salische Gesetz.

Woltmann hat auch für Frankreich die ger-manisch-nordische Bedingtheit der meisten großen politischen und kulturellen Führer nachgewiesen. (Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.)

Einige Gründe für das Erlöschen der nor-dischen Macht in Frankreich sind schon angeführt worden. Die Vernichtung in Kriegen ist be-sonders hoch anzuschlagen. Bei Crech fielen gegen die blutsverwandten Engländer 1600 Va-roue und 4000 Edelknaben. Besonders die inneren Kriege der Religionskriege gegen Albi-genser und Hugenotten verischlangen bestes Blut. In den Hugenottenkriegen wurden vielleicht eine Million Menschen vernichtet, die vor allem dem aufrechten, unbeugsamen Adel zugehörten. Die Vertriebenen jener Zeit suchten bezeich-nenderweise meist in den germanischen Grenz-landern, in Deutschland, Holland und England Zuflucht und brachten wertvolles Blutserbe in ihre zweite Heimat.

Bestes nordisches Blut ging auch in die
Übersee, besonders nach Kanada. Der französische
Massenforscher Lapouge stellte fest, daß der Durch-
schnitt der Blauäugigen und Blonden unter den
Franzosen in Kanada, Transvaal und auf den
Antillen bedeutend größer ist als in Frankreich.

Viele Franzosen haben aus der Bedeutung
des nordischen Germanentums für Frankreich
seinen Hehl gemacht, allen voran der Bahnbrecher
des Rassengedankens, Gobineau.

Heute heißt die Forderung der großen Welt
nicht die Mischung ihres Volkes mit Negern
und Asiaten gut. Die Geschichte kann uns zeigen,
wobin dieser Weg führen muß, wenn wir sie
vom rassen Standpunkt aus zu sehen ver-
mogen.

England. Schon zur Römerzeit kam nord-
ische Leute als germanische Soldaten nach
England. Die jahrhundertlangen Züge der
Angeln und Sachsen, später verstärkt durch
Dänen, Jüten und Wikinger, zuletzt der Vor-
stoß der Normannen schufen den nordischen Kern
des Inselreiches. Freilich haben die germanischen
sehr verlustreichen Kämpfe um Herrschaft und
Landbesitz auch zur Vermischung wertvoller nor-
discher Menschen beigetragen. Außerdem trug
gerade der Vorstoß der inzwischen romanisierten
Normannen mit dazu bei, daß blutsfremdes
Denken eindrang. Wieder standen auch hier
Germanen gegen Germanen. Nordisches Blut
opferte sich nicht für eine Verteidigung eines
eigenen Raums und Gebantenreiches, es stand
gegeneinander.

In der englischen Geschichte tauchen noch
mehrmals solche Zeiten auf. In den Rosen-
kriegen rieb sich der erste — normannisch be-
dingte — Adel Englands gegenseitig auf. In
den Kriegen Cromwells traten weitere Bluts-
ver. isten ein.

Eine ungeheure Abwanderung nordischer Men-
schen setzte dann mit der Zeit ein, da England
eine Kolonialmacht wurde und begann, die günstig-
sten Landstriche seiner überseeischen Besitztümer zu
erschließen. Nordamerika, Kanada und Australien
sind als wichtigste Länder zu nennen. Verstärkt
wurde dieser Lebensstrom durch blutsverwandte
Menschen aus Frankreich, Deutschland und
Skandinavien. Wir haben schon am Beispiel
Frankreichs, daß gerade die nordisch bedingten

Menschen am ehesten dazu neigen, in der Ferne
eine neue — möglichst bessere Heimat zu suchen.
England war in der Lage, diese zusammen-
strebenden Kolonisten unter den angelsächsischen
Gedanken zu stellen. Nur die französischen Ka-
natier konnten ein umfangreiches Eigenleben er-
halten. Der Gegensatz der Religionen wirkte sich
dabei aus. Dagegen sind die ausgewanderten,
meist protestantischen Deutschen und Skand-
navier fast reines im Angelsächsentum unter-
gegangen.

Im eigenen Lande erkaufte die Engländer
diese Ausweitung ihrer Macht mit dem Unter-
gange des Bauerntums und mit einem riesigen
Anwachsen der Städte und Industriebezirke.

Auf der einen Seite ist damit eine der wich-
tigsten Quellen vollständer Blutskraft weitgehend
zerstört worden. Andererseits muß hervorgehoben
werden, daß es der Engländer verstanden hat,
auch in der Übersee von einer Mischung mit der
Urbewölkerung fernzuhalten.

Die ungeheure Abgabe besten nordischen
Blutes an die Kolonien, die heute noch durch die
zahlreichen Anjaken in aller Welt weiter er-
forderlich ist, wandelte langsam das rassen Bild
des Inselreiches.

Slawische Staaten. Der Beginn
der großen Germanenwanderung ließen die Ost-
germanen bis tief nach Südrußland hinein. Der
arische Teil dieser Stämme verließ das Land
östlich der Elbe. Viele blieben wohl überall
zurück, gingen jedoch sehr rasch im langsam ein-
strömenden Slaventum unter. Gewisse Teile
wurden auch nach Südosten abgedrängt. Noch
im 17. Jahrhundert gab es in der Krim noch
sprechende Menschen. Sicher haben auch Kan-
lakowvölker (Osseten), mindestens aber Teile ihrer
Kontingente, auf solche verstreuten Teil-
nahmen zurück. Ihre Zahl war zu unbedeutend,
um eine Macht darzustellen, eine schnelle Ver-
minderung mit Fremdrassen hat außerdem ihre
Kraft rasch geschwächt.

Das Slaventum, das in die leergewordenen
Schritte aus seinen Ursprüngen an den Pripiet-
jungen eindrang, war in vorgeschichtlicher Zeit
weitgehend nordisch, denn es gehörte ja zur großen
indogermanischen Völkerfamilie (siehe Heft 4.).
Seine rassen Zusammenfassung hatte sich aber
durch Aufnahme von besonders ostbaltischen

und binnarischen Menschengruppen stark verändert zumungunsten der nordischen Rasse. Die slawischen Menschenmassen des 8. Jahrhunderts n. Chr. besaßen daher nicht mehr die Führungsschicht, die für die weitraumigen Gebiete notwendig war. Der russische Monch Nestor schildert ihre Lage mit folgenden Worten: Diesen Warägern sagten die Ljuden, die Slawen und die Krewitschen: „Unser Land ist groß, gut und mit allem gesegnet, aber es ist keine Ordnung darin, kommt, um uns zu beherrschen und zu regieren.“ Die Zuge dieser nordischen Waräger haben wir schon erwähnt. Nurik, einer der ersten, schuf den Kern des russischen Reiches. Bis 1598 haben seine Nachkommen Rußland geführt. Durchs Kampfausscheiden bearbeiteten den altrussischen Adel, der wie tatarischem Adel schwächte und so dem mongolischen Blut Übergewicht verschaffte. Später verstärkte eine neue nordische Führungsschicht die alten Geschlechter. Die Söhne des deutschbaltischen Adels stellten jahrhundertlang dem großen Rußland beste Offiziere, Beamte und Politiker. Die Revolution von 1917 legte sie seites hinweg. An ihre Stelle trat eine monarchisch-jüdisch bedingte Führung, die ihre Kraftquellen in Südostrußland und am Kaukasus hatte. Noch stärker als Rußland ist Polen mit nordischen Führungsgeschlechtern durchsetzt worden. Dago, der Gründer des Polenreiches, von den Polen Miśko I. genannt, war ein Nordgermane, der ebenso wie Nurik mit seinen Kampfsgefelln über die Ostsee her eindrang. Sie gründeten die altpolnischen Führungsgeschlechter, die noch heute in Wappen- und Geschlechternamen ihre nordische Herkunft danton. Dazu stießen immer und immer wieder deutliche Ritter, Gelehrte und Künstler, angelockt von den Führungsmöglichkeiten des weiten Raumes, und verstärkten den nordischen Einfluß im Osten.

Ähnliche Vorgänge können wir in der Tschechoslowakei beobachten. Auch hier halfen Germanen — in diesem Falle der Franke Samo — und später zahlreiche deutliche Einwanderer frankischen und bayrischen Stammes den beherrschenden Raum politisch, kulturell und wirtschaftlich zur Geltung zu bringen. Die erbitterten Religionskriege der Hussitenzeit und des Dreißigjährigen Krieges vernichteten hier wie anderswo mit Deutschtum und Protestanten auch bedeutende Anteile der nordischen Rasse.

Deutschland. Die deutliche Stämme des frühesten Mittelalters sind aus großen Völkerbündnissen der germanischen Zeit entstanden. Als nach den Teilungsverträgen von Verdun (843) und Merseburg (870) die Eigenentwicklung des Deutschen Reiches aus dem Karolingerreiche heraus begann, wuchsen im Ausgangsraum zwischen Maas und Elbe Friesen, Sachsen, Franken, Thüringer, Lotharinger, Schwaben und Bayern.

Die Friesen, besonders aber die Sachsen hatten in den vorausgegangenen Kämpfen mit den Westfranken, die damals schon zum großen Teile romanisiert waren, schwere Blutopfer bringen müssen. Am deutlichsten für jedermann hebt sich die Vernichtung von 4500 sachsichen Edlen bei Werden a. d. Aller durch Kaiser Karl hervor. Trotzdem war der sachsische Stamm schon 140 Jahre später in der Lage, die Führung des Deutschen Reiches zu übernehmen. Er war weiterhin berufen, die ersten entscheidenden Schritte des Deutschtums in die verlorenen Länder östlich der Elbe zu tun und hier den Kern einer kommenden Reichsmacht, des Preussentums, zu schaffen. In Mitteldeutschland hatten sich die Franken vom Mittelrhein bis zum Fichtelgebirge vorgeschoben. Die Aufgabe zu einem Groß-Thüringen waren von dem Westfranken Karl unter ähnlichen Umständen wie in Sachsen zertrümmert worden. In der Folgezeit trugen Thüringer und Ostfranken die deutliche Blutswelle am Mittelgebirgslande entlang gemeinsam nach Osten. Das koloniale Schicksal, der Mittelvieler unserer Ostfront, empfing von ihnen her seine wesentlichste Blutskraft. In Westdeutschland erlitten die Lotharinger in jahrhundertelangen Grenzkämpfen Verluste. In Südwestdeutschland standen die Schwaben eingekesselt zwischen Alpen, Bayern, Franken und Burgund. Schon ihre germanischen Vorfahren erlitten in ihren zahlreichen Vorstößen über den Rhein ins römische Reich unerfessliche Verluste. Ein erneutes Vordringen nach Westen verhindern die Franken unter Clovis. So fand dieser Stamm keine Ausbreitungsmöglichkeiten und gab daher sein in die Ferne drängendes, laubstehendes Blut ab an Gebiete, die in keinem Zusammenhange mit der Heimat standen. Im Osten, besonders im Südosten ist es in zahlreichen Volksstämmen verstreut. Weit größer und schmerzlicher jedoch ist der Menschenverlust durch Aus-

wanderung in die Obersee. Neben den Schwaben fanden die Bayern Raum genug, um sich denahin vorzuschieben, um hier, im Wiener Becken eine neue große Aufgabe zu finden.

Wenn wir nun nach dieser Vorschau das Schicksal der nordischen Rasse im deutschen Raume betrachten, so müssen wir zunächst feststellen, daß der Gesamtraum zwischen Meer und Alpen, zwischen Maas und Elbe am Anfang des Deutschen Reiches durchwühlt war von nordischem Blut. Der Norden war ja überhaupt ein Teil der Urheimat der nordischen Rasse. Weiter nach Süden hin wird der nordische Bestandteil geringer geworden sein. Vermischung mit kurylo-slavischen Rassen hat hier früh eingeleitet. Das Eingreifen der im Romanentum angehenden Westfranken unter Kaiser Karl östlich des Rheins brachte in Friesland, Sachsen, Thüringen und Bayern die Vernichtung erster Führerfamilien und aufrechter Stammeskraft, also auch ein Ausmerzen von nordischem Blut mit sich. An Stelle der Totung tritt jetzt auch der Gang ins Kloster. So wurde z. B. die Familie des Bayernführers Tassilo, der Herzog, seine Frau, seine Söhne und Töchter für immer unschädlich gemacht.

Das Zölibat und das Klosterwesen haben dann in den nächsten Jahrhunderten besonders in Süddeutschland die besten Familien des Landes bezunimt. Der Gedanke eines „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ festelte die Kraft Deutschlands jahrhundertlang. Unzählige Kämpfer aus allen Gebieten des Reiches verbrennten sich nutzlos auf italienischem Boden. Die Kreuzzüge taten ein übriges. Diese Blutverluste waren deshalb nicht so spürbar, weil in der Heimat kein Feindvolk mit alter Kultur saß, das aufbegehren konnte. Das deutsche Bauerntum stellte immer wieder die notwendige Volkskraft.

So war auch die große Ostkolonisation möglich. Wir werden anzunehmen haben, daß der Zug über die Elbe – Saale – Bohmerwaldlinie im wesentlichen von einer Auslese nordischen Blutes getragen wurde. Der Kampf an sich und der Vorstoß in die Ferne wandte sich geradezu an den nordischen Wagemut. Mündung mit den schon weitgehend entnordeten Slawen schuf das rassistische Bild des heutigen Süddeutschlands. Eine hervorragende Rolle in der Ostkolonisation spielte der deutsche Ritterorden! Nach unblutigem Kampfe in Palästina fand er eine große völkische Aufgabe

in Preußen. Das Zölibat gab ihm zunächst eine bedeutende Stokkraft; bedingte aber auch schließlich den Untergang. Es ist zu bedauern, daß gerade diese Auslese nordischen Blutes ohne Nachkommen für Süddeutschland zum überwiegenden Teile unterging.

Römischs Recht verrierte die uralten erprobten Bauernschaften unseres Westes. Die Entwörung der Unterdrückten führte in den Bauernkriegen zu weiteren Überlässen.

Der Anspruch der römischen Kirche auf geistige und politische Alleinherrschaft ebnete in zahlreichen Kriegen, die im Dreißigjährigen Kriege fast bis zur Vernichtung Deutschlands führten.

In den darauffolgenden Jahrhunderten strömten immer wieder deutsche Menschen aus den engen Grenzen des Reiches heraus in die Welt. Überall, wo wir hinschauen, in Rußland und Sibirien, in ganz Europa, in aller Welt tauchen Deutsche als Siedler, als Krieger und Führer, als Kaufleute und Künstler auf. Die Sehnsucht in die Ferne, der Wagemut, die aufopfernde, treue Erfüllung einer übernommenen Pflicht zeichnen sie aus. Diese Auswanderungen bedeuteten nicht nur einen Menschenverlust, sondern gleichzeitig auch einen Verlust nordischen Blutes. Das deutsche Bauerntum hat bis in unsere Zeit hinein vermocht, die Lücken auszugleichen. So blieb Deutschland vor dem Schicksal bewahrt, das unsere germanischen Brüder in Süd-, West- und Osteuropa ereilte.

Aber im letzten Jahrhundert waren jene Kräfte gewachsen und schließlich in die Führung gekommen, die mit einer Zerstörung des Bauerntums und der Verantwortung eines Menschenkreises die völkischen Kräfte des Deutschen Reiches zu zerstören drohten. Der Sieg des Nationalsozialismus bedeutet demgegenüber auch eine Wendung zu den Forderungen des Blutes. Noch ist der nordische Blutsanteil überall in uns lebendig. Er ist aufgerufen durch das Wort des Führers. Wenn wir ihm Folge leisten und unsern Willen verdoppeln im Hinblick auf das nordische Rasseideal in der Geschichte, dann wird das Wort Volksmanns seine bejahende Wirkung für Deutschland haben:

„Solange ein Volk noch gesunde Reserven in sich birgt, kann es sich weder erschöpfen; sind auch sie erschöpft, dann ist der endgültige Verfall unabwendbar.“

Was jeder Deutsche wissen muß

Auf dem Rhein werden jährlich umgefaßt 75 Millionen Tonnen Schiffsladung befördert, das sind drei Viertel der gesamten deutschen Binnenschifffahrt.



In den letzten Jahren ist die Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß das westliche Amerika mindestens neunmal entdeckt worden ist, und daß lange vor Columbus Germanen amerikanischen Boden betreten haben. Runensteine und Hakenkreuzsymbole, die man in Nordamerika fand, sind einseitige Zeugen dafür. Wann allerdings germanische Seefahrer zum ersten Male nach Amerika kamen, ist vorläufig unbekannt. Wir wissen nur, daß 815 n. Chr. die ersten germanischen Christen von Island her ins Land kamen, und daß ums Jahr 1000 herum der Normanne Leif Ericson die Gegend von Massachusetts entdeckte und kultivierte. Indianer übernahmen damals das christliche Kreuz in ihren Kult und bauten sogenannte Tempel des Kreuzes. Unlangst wurde bei Palenque in Yucatan ein derartiger Tempel freigelegt.



Der größte Teil der an deutschen Hochschulen studierenden Ausländer besteht aus Angehörigen asiatischer Nationen.



2½ Millionen Stück Getreide streifen im Jahr umgefaßt 162 Millionen Zentner Heu, ein Quantum, das in absehbarer Zeit von den noch kulturfähigen deutschen Meer- und Herdengebieten geliefert werden konnte. Denn zur Zeit ist der Freiwillige Arbeitsdienst bekanntlich damit beschäftigt, diese Gebiete zu kultivieren.



In Deutschland kommen 135 Einwohner auf das Geviertkilometer, in Frankreich 75 und in Polen 70. Auf 100 Geburten in Deutschland kommen in Frankreich dem heutigen Stande nach 112, in Polen 162 Geburten. Das ist ein Beweis, daß ein Volk ohne Raum in seiner Entwicklung gehemmt ist.

Völker mit Zwei-Kinder-System, dem sich auch Deutschlands Bevölkerung nähert, sterben in 150 Jahren aus. Das deutsche Volk mit seiner jetzigen Geburtenzahl hört auf, ein wachsendes Volk zu sein. Es ist errechnet, daß in jeder Ehe 3,4 Kinder geboren werden müßten, damit der Volksbestand gesichert ist. Mit 2,9 Kindern je Ehe bleiben wir bereits hinter diesem Satz zurück. Kamen wir zur Zwei-Kinder-Ehe, so würde das deutsche Volk etwa im Jahre 3000 vollkommen ausgestorben sein.



Die stärkste Steigung der Industrie-Produktion seit März 1933 ist bei der Gummiindustrie festzustellen, die sich zahlenmäßig um 280 v. H. errechnet. An zweiter Stelle folgt die Kraftfahrzeugindustrie mit 130 v. H., die Baumwollschaferei mit 76 v. H. und die Hausraumindustrie mit 41 v. H.



In der Hochkonjunktur des Jahres 1929, die allerdings eine Scheinkonjunktur war, hatte der Güterverkehr über See in den deutschen Häfen ungefähr den Umfang wie 1913, nämlich beide Male etwa 50 Millionen Tonnen. Im Zeichen der Krise bis zum Jahre 1932 war dieser Seeverkehr um ein volles Viertel abgewunken und stellte den Tiefpunkt dar.

Am Abschluß des ersten Jahres der nationalen Erhebung hat sich diese Ziffer bereits um volle 10 v. H. verbessert und 56,2 Millionen Tonnen erreicht.

Auch der Binnen-Schiffahrts-Verkehr war in gleichem Maße gesunken und wieder angestiegen. Von 110 auf 73 und heute auf 79 Millionen Tonnen. In den beiden wichtigsten Binnenhäfen, Duisburg-Ruhrort und Berlin, zeigt sich eine Belebung von 1932 zu 1933 im Gesamtverkehr von 16,5 auf 18 Millionen Tonnen.



Der Gesamtverbrauch an Arzneimitteln auf der ganzen Welt wird mit 35 v. H. von der deutschen chemischen Industrie bestritten.

Aus der Geschichte der Bewegung

Wolfgang Koeff:

Scapa Flow

Am 11. November 1918 unterzeichneten im Walde von Compiègne die deutschen Bevollmächtigten auf Veranlassung Erkerger's und der Vertreter Novembergroßen im Salenwagen des französischen Marschalls Foch die Waffenstillstandsbedingungen und schufen damit die Grundlage für die Kapitulation Deutschlands. Artikel 23 dieser Bedingungen lautete: „Die Kriegsschiffe der deutschen Hochseeflotte, welche die Alliierten und Vereinigten Staaten bezeichnen, sind sofort abzurufen und werden alsdann in neutralen Häfen oder in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte interniert. Die Häfen werden von den Alliierten und den Vereinigten Staaten angegeben werden. Die Schiffe bleiben dort unter der Überwachung der Alliierten und Vereinigten Staaten. Es werden nur Wachkommandos an Bord belassen. Die Verteidigung der Alliierten erstreckt sich auf: 6 Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer (davon 2 Minenleger), 50 Zerstörer neuesten Typs. Alle zur Internierung gelangenden Schiffe müssen bereit sein, die deutschen Häfen sieben Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages zu verlassen. Die Reiseroute wird ihnen durch Funksehrach vorgetrieben.“

Die deutsche Flotte sollte also interniert werden. Das bedeutete nicht etwa daselbe wie ausgeliefert. Aus der näheren Bezeichnung des Artikels 23 der Waffenstillstandsbedingungen ging das deutlich hervor: „... in neutralen Häfen...“ und erst „... in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte.“ Danach blieb das Besatzrecht Deutschlands an den Schiffen gewahrt, genau so, wie etwa eine internierte eng-

lische Truppe in Holland nicht plötzlich mit der Internierung das Besatzrecht an ihren Ausrüstungsgegenständen verliert. Ihre Waffen können wohl zeitweilig beschlagnahmt werden, weil in Holland natürlich nur die ausländischen Organe der Holländer, aber nicht Fremde bewaffnet sein dürfen. Doch beim Verlassen des neutralen Gebiets sind die Ausrüstungsgegenstände, gleich welcher Art, den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.

Da die deutsche Flotte laut Waffenstillstandsbedingungen vor ihrer Abreise zur Internierung bereits „abgerufen“ — d. h. ohne Manipulation, mit unbrauchbar gemachten Geschützen — sein mußte, also völlig entwaffnet in ihrem Internierungshafen einlaufen sollte, so fiel nach dem Waffenstillstandsvertrage auch jede zeitweilige Beschlagnahme deutschen Eigentums auf den Schiffen weg.

Trotz dieser klaren Abgrenzung von Besatzrecht und Internierungszwang war es für ehrliche Soldaten eine in der deutschen Geschichte noch nicht dagewesene Zumutung ihrer Regierung, die unbefähigte Flotte nach einem vom Feinde bejohlenen Platz zu fahren. Eine Forderung, die namentlich das Berufssoldatentum vor eine Gewissensfrage stellte. Denn es wurde von Offizieren und Mannschaften eine Dienstleistung verlangt, die außerhalb ihrer durch Beruf, Stand, Eid und Ehrenhaftigkeit übernommenen Pflichten und Aufgaben lag.

Diesen Soldaten brachte sich deshalb immer wieder die Frage auf. Ist die Ehre des Soldaten ein Ding an sich, oder ist sie mit dem Staatswohl verbunden? Die Beantwortung dieser Frage hing schließlich davon ab, ob der einzelne sich zu der Einstellung durchringen konnte: meine eigene Person darf keine Rolle spielen, wenn ich verhindern kann, daß dem Deutschen Reiche Schaden zugefügt wird!

Einen Befehl gegen die Ehre hatte es bisher in der deutschen Wehrmacht nicht gegeben. Jetzt aber hatte eine Regierung dennoch die niemals in England gehaltenen Schmachbedingungen des Waffenstillstandsvertrages unterzeichnet und forderte in klavischer Erfüllung derselben den Gehorsam des deutschen Soldaten.

Die Diktatoren und ein Teil der Mannschaften, die sich weigerten, zu diesem Gehorsam bereit zu sein, wurden von folgenden Beweggründen geleitet: Lief die abgerüstete Flotte nicht zur Internierung nach neutralen Häfen aus, dann, so hatte der Feind gedroht, werde er Helgoland und die Nordsee-Einflussmündungen besetzen. Das war militärisch nicht zu verhindern, denn die Meuterer im eigenen Lande hatten das deutsche Volk nicht nur wehrlos gemacht, sondern sie waren auch entschlossen, jeden Widerstand gegen den Feind zu verändern.

Deshalb war auch der Plan, der, vielleicht in manchem Kopf verborgen, damals schon erwogen wurde, die Flotte in ihren Heimatböden durch Verfehlung der Beschlagnahme zu entziehen, nicht durchführbar. Ebenso wäre es zwecklos gewesen, wenn sich etwa die nationalkampfbereiten Diktatoren und Mannschaften nicht an der Internierungsfahrt beteiligt hätten. Entweder waren dann die Meuterer und Desertöre allein mit den Schiffen zum Feind gefahren, der das unheilvollste Revolutionsgeschick natürlich sofort von Nord gejagt und die Schiffe „zu seinem Bedauern“ und „der Ordnung wegen“ besetzt hatte. Oder die Meuterer waren nicht gefahren — vielleicht, weil ihnen die zur Führung eines Verbandes von Diktatorschiffen erforderlichen Sachkenntnisse fehlten —, so wären die Schiffe in deutschen Häfen den Engländern von den roten Machthabern ausgehändigt worden. Gingen also die nationaldenkenden Diktatoren und Mannschaften von Nord, dann erreichten sie nur das Gegenteil von dem, was ihnen die Soldatenehre gebot, und die Presse der ganzen Welt, selbstverständlich im Verein mit den jüdisch-marranischen Blättern Deutschlands, hätte triumphiert: Das Schicksal der deutschen Flotte kommt auf das Schandkonto der deutschen Seeoffiziere und der ihnen ergebenen Matrosen!

Aus diesen Gründen erklärten sich Admiral Ludwig von Reuter, sein Stabschef Fregatten-

kapitän Iwan Oblep, Kommandanten, Offiziere und viele treue Soldaten zur Übernahme des bitteren Kommandos bereit.



Der Admiral hatte sich eine einzige Aufgabe gestellt, die er selbst so bezeichnet hat. „Mein Ziel war, den im Internierungsverband vereinigten Teil der deutschen Hochseeflotte dem Deutschen Reich, dessen Vorgesetzter er zur Zeit war, auch weiterhin zu erhalten.“ Denn, daß England die deutschen Schiffe nicht nur internieren, sondern kampflos kapern wollte, auf diesen Gedanken mußte es ja formlich durch die schmachvolle und schwächliche Haltung der damaligen deutschen Regierung gelassen werden.

Aus diesen Erwägungen heraus hatte Reuter die Nichtsahnur seines Handelns festgelegt. Um ihr folgen zu können, mußte er alles auf sich nehmen, was ihm an Unangenehmem, Ungeübtem und sogar Ungezogenem infolge der neuen Soldatenrats-Verhältnisse geboten wurde.



Vom Flottendef, Admiral von Hypper, erhielt Reuter folgenden Befehl für die Ausfahrt der Flotte am 19. November: „Die nach Untersuchung der Schiffe (ob die Entwaffnung durchgeführt ist) in der englischen Hafenbucht Portsmouth und nach Anbordnahme der englischen Geleitkommandos aufzuführenden Internierungshäfen sind noch nicht bekannt. Die gesamten Überführungskommandos bleiben bis zum Eintreffen der Schiffe usw. im Internierungshafen an Bord. Im Internierungshafen selber sollen jedoch nur Wachkommandos an Bord bleiben, der übrige Teil des Überführungskommandos soll mit Transportschiffen zurückgeholt werden. Admiral Beatty (der englische Admiral), hat zugesichert, daß er die Namen der Internierungshäfen und die Zeit, zu der die Transportschiffe dort eintreffen müssen, rechtzeitig hierher mitteilen wird. Entsprechende Benachrichtigung und Befehle werden dann erteilt werden. Nach Aufnahme des Überführungsverbandes durch die englische Kreuzereskorte (40 Seemeilen Ost von May Island) hat jeder F. Z. (funkentelegraphische) Verkehr zu unterbleiben, soweit er nicht durch

den Führer der englischen Eskorte oder später durch die vom E. i. E. Grand Fleet (Chef der ersten Division der britischen Flotte) eskortierte deutsche Flotte geschickt wird.“

Zur Ausübung dieses Befehls war Admiral von Döberst am Abend des 18. November an Bord des Flaggschiffes „Friedrich der Große“ gegangen, das in der Skagerrak-Schlacht die Flagge des Admirals Scheer getragen hatte. Sofort meldete sich auch der „Verbands-Admiral“, dessen Kommando noch nie eine Schiffsflotte betreten hatte. Mit einem gefälschten Befehl des Hochseekommandos an Bord geschickt, stellte er sich dem Chef des Stabes vor: „Also ich habe jetzt den Verband übernommen, und Sie sind mein technischer Berater.“ Zwar mußte er trotz dieser Unvorsichtigkeit auf Befehl der Regierung mitgenommen werden, aber sein Wunsch, die rote Flagge zu heben, wurde abgelehnt. Er leitete Piratenflotte, erklärte Regattenkapitan Döberst, und zögerte sofortige Verschönerung und Vermehrung des Schiffes nach sich, das diese Flagge auf hoher See fuhr. Darauf wurde nur ein „rotes Zeichen“ am Vortop befestigt, aber auch dieses verschwand bereits am 19. November. Es war der Tag, an dem die deutsche Flotte Wilhelmshaven und damit die Heimat für immer verlassen hatte.

Ein blasser Abend war es gewesen an jenem kahlenden Frühwintertag. Jedem und jedem, als wäre es ein Fest, hatten die maritimen Elemente an Bord geschaut und gelächelt, begleitet von einer Musik, die Schlagermelodien spielte zum Abschied von einer traurig und angeekelt zurückbleibenden Menschenmenge, zum Abschied der deutschen Flotte von Welt und Heimat.

Auf der Vierundfünfzig Schiffe und Torpedoboote dampfen hinaus in die Nordsee, durch schneidenden in ruhiger Fahrt verlaufenden Wellenkegel, vorbei an Helgolands rotem Felsen, den die sinkende Sonne in Purpur taucht. Majestätisch gleiten die riesigen Stahlburgen davon, um Wunde knatternd die Kriegesflotte, die gewohnt an den Masken bei Skagerrak, dem ersten großen Siegestag der jungen deutschen Marine. Aber diese Schiffe, nicht wie einst fahren heraus zu Kampf und Sieg für Land und Welt, für Schmach mit einem weit überlegenen Feinde, gegen den sie sich behauptet haben, wo immer

er war — sondern sie treten eine Schicksalsfahrt an, deren tragisches Ende schon mancher ahnt.

Getrieben gleichsam vom Geiste des Verrats im Rücken, vom Geiste der Schande, der feigen Unterwürfigkeit und Schamlosigkeit, so treiben sie fort, die Unbesiegbaren, dem hochladenden Gegner in die Irre, Wolltampf voraus, die schauende Flucht am Bug wie damals, als ihre Kohle Feuer zündete und aufbrüllte im Lärm der Schlacht am Skagerrak. An der Spitze die kolossalen Panzerkreuzer „Seydlitz“, „Moltke“, „Derfflinger“, „Von der Tann“ — ohne Munition, ohne Verschüsse an den Heidungen, unfähig, auch nur einen Schuß abzugeben.

Und doch knallt es plötzlich in ihren Reihen auf. Aber es ist kein Schuß, sondern die Explosion einer Mine, die das Torpedoboot „V. 30“ in die Tiefe reißt. Zwei Tote und drei Verwundete sind die Opfer des 20. November 1918.

Dann senken sich die schwarzen Schatten der Winternacht über die rollende See, und die stahlernen Dampfer, die bislang Ausdruck der Lebenskraft einer Nation gewesen und nun aus einer unheimlichen Schwärze heraus zum Tribut zittern, werden, für einen Feind, dem der Verrat zum Siege verhalf, aber nicht die eigene Kraft im Kampfe. Macht über den Wellen der Nordsee . . . Nacht über Deutschland.

Grau und düster bricht der Morgen an. Aus dem Dunkel der Nacht ist zu sehen die Unruhe der englischen Flotte. Aber stärker treten sie hervor, heben sich ab vom nebligen Hintergrund — feindliche Kriegsschiffe überall: Feuerbald, Luchsbord, Adler und weit voraus, klar zum Gesicht, die Kohle sorgsam auf die Deutschen gerichtet. Luftschiffe und Flugzeuge des Feindes kreuzen in der Luft. Angestrengt spahen die Beobachter hinauf. Was werden die Deutschen tun? Daß sie sich kampflös ergeben — der Engländer kann es nicht glauben. Glaubt nicht an Abbruch und Wehrlosigkeit des gefürchteten Siegers vom Skagerrak, weil so etwas britischem Kampfmann und Seemannsstolz zuwider ist, und man sich deshalb nicht in die Lage der Deutschen hineinzuversetzen vermag. Voller Argwohn wartet der Briten darum, ob sie diese letzte Gelegenheit nicht vielleicht doch noch benutzen werden, Englands Flotte zu überrumpeln und zu vernichten.

Aber nichts davon triff ein. Erschaut starren die Briten auf den stummen Feind. In ihm aber trägt dann der Wind vielstimmige Hurras herüber, die von den deutschen Seeleuten auf einem Gluck aufgenommen werden. Denn ein schlechter Trost bleibt es für sie, daß diese Fahrt der deutschen Flotte kein Ruhm der britischen Waffen ist.

Um drei Uhr ankert der deutsche Verband auf dem Firth of Forth. Um vier Uhr besiebt der englische Flottenchef. „Die deutsche Flagge ist . . . niederzuholen und darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden.“

Zwar protestiert Admiral von Reuter, weil es nach internationalen Gesetzen nicht erlaubt ist, internierten Schiffen die Flagge zu nehmen. Aber der Feind besteht auf seiner Forderung: „Die deutsche Flagge . . . darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden.“

Es war das erste deutsche Anzeichen dafür, um was es der Entente ging: sie wollte den deutschen Internierungsverband durch das Nehmen der Flagge allmählich daran gewöhnen, daß er sich nicht mehr als Besitz des Deutschen Reiches zu fühlen habe. Und doch hatte man im Überseer etwas sehr Wichtiges außer acht gelassen: man hatte den deutschen Schiffen die Kommandozeichen, die Admiralsflagge und die Kommandantenwimpel belassen. Diese aber waren nach internationalem Recht ausschlaggebend für die Staatszugehörigkeit.

Am nächsten Tage kamen die englischen Untersuchungskommissionen an Bord der deutschen Schiffe, um die Entwaffnung zu überprüfen. An den Fallreeps standen die deutschen Soldatenrate mit weißen und roten Schleifen zu ihrem Empfang, unterwürfig dienend, ein klägliches Anblick. Aber die Engländer überlieden die roten Meuterei völlig, gingen stumm an ihnen vorbei, verlangten Anstehen der deutschen Besatzung an Deck, frei von den Geißeln, Öffnung aller Kanne und Spinde, Vereithaltung von Schwertplänen, Besatzungsrapporten und Stellung von Dolmetschern und Führern. Kühl und korrekt verhielten sich diese englischen Kommissionen, arbeiteten gründlich und unterbanden jeden Anbiederungsversuch der deutschen Marine.

Die erste ungeheure Enttäuschung der Novembermeuterei war da. Sie hatten sich vergeblich gedrängt, und sahen nun, wie der internationale Traum

zerrann. Der Feind hatte sie wohl als Werkzeug zur Unterminierung ihres eigenen Volkes benutzt, von sich aber wies er sie mit Verachtung zurück.



Zwischen dem 22. und 26. November wurden die deutschen Schiffe nach dem englischen Hafen Scapa Flow gebracht. Die Entente hatte beabsichtigt, die Ankerplätze der deutschen Flotte auf dem Firth of Forth seien zu stark dem Winter ausgesetzt, es müßte ein geschützterer Hafen als Noth gewählt werden, ein solcher Hafen sei die Bucht von Scapa Flow. Zweifellos bot der Firth of Forth wenig Schutz gegen die Dürsture, aber diese Entdeckung hatten die Engländer sicher nicht erst jetzt gemacht. So passte auch diese Überführung nur zu gut zu dem Befehl der Niederholung der deutschen Flagge.

Die Bucht von Scapa Flow macht den denkbar traurigsten und ödesten Eindruck: bergige, felsige Ufer, dümmelich bewachsenes Land, unfreundlich aussehende Häuser, gruppiert um ein geräumiges Wasserbecken, das von sieben größeren und kleineren Inseln gebildet wird.

Hier gingen die deutschen Schiffe so vor Anker, daß sie unter ständiger Bewachung eines englischen Geschwaders und einer Zerkorerguppe waren. Eine Anzahl bewaffneter Drifter und Fischdampfer fuhr zum Überstunde Tag und Nacht um die deutsche Flotte herum. Alle anfalligen Erscheinungen an Bord der Deutschen wurden sofort gemeldet. Schon das stärkere Qualmen eines Schornsteines erregte Besorgnis. „Ohne viel Ansehen“, so schließt Admiral von Reuter seine Eindrücke nach dem Eintreffen in der Bucht, „war nun aus dem Internierungsverband nach dem Firth of Forth der Internierungsverband Scapa Flow geworden.“



Tage, Wochen und Monate vergingen. Langst war das Jahr 1919 angebrochen, und noch immer lagen die deutschen Schiffe in der englischen Bucht, noch immer war nicht bekanntgeworden, in welchen neutralen Hafen sie interniert werden sollten. Das schlimmste war jedoch, daß keine deutsche Regierung eine entsprechende Forderung stellte, obwohl Reuter fortwährend darauf drangte.

Indes wirkten sich die politischen Vorgänge in Deutschland vom November 1918 bis zum Juni 1919 auch auf einen Teil der Schiffsbesatzungen aus. Die Soldatenteile hielten von dem Tode Liebknechts und der Luxemburg, den Wahlen zur Nationalversammlung und den Spartakus-Kämpfen im Reich. Andererseits ließ das Bekanntwerden der Diktatfriedensbedingungen die Leidensdrüsen hochgehen.

Die Herren „Rote“ und deren Anhänger hielten daher ihre Zeit für gekommen und bestanden gegen die Offiziere, forderten höhere Löhne, machten Stimmung zur Abkehrung der Kommandanten, ergingen sich in Streikdrohungen und versuchten durch Terror die anhängigen Elemente einzuschüchtern. Admiral von Reuter hatte einen schweren Stand. Erst nach und nach konnte er die Aufrechter ausmerzen und nach der Heimat abschieben. Er machte sich hierbei die Wünsche der Engländer zunutze; denn sie verlangten die Verleserung der deutschen Besatzungen, sehr wahrscheinlich, um sich noch leichtere Vorbedingungen zur Verhängung der Schiffe zu verschaffen. Reuter stellte deshalb die radikalen Elemente vor die Frage, ob sie in ein englisches Gefangenlager oder mit dem nächsten Postdampfer nach Hause wollten. Natürlich fahren die Aufrechter lieber in das damalige rote Deutschland-Paradies, einmal sie in Scapa Flow nicht einmal an Land gehen durften. So schaffte sich Reuter die Meisten allmählich vom Hals. Eine nicht leicht zu nehmende Angelegenheit, denn je größer das Elend, desto radikaler und zahlreicher die Maristen.

Großartig war dagegen der Geist auf den Torpedoboote, außerdem auf dem Kreuzer „Emden“, den Kapitänleutnant Elze geradezu verbündet, in guter Kameradschaft mit seinen Leuten befehligte. Reuter wechselte darum das Flaggschiff und siedelte auf die „Emden“ über. Bald darauf begann sich bei den Zurückgebliebenen ein Geist bemerkbar zu machen, der in bewußtem Gegensatz zur Haltung der radikalen Soldatenteile und Spartakisten stand. Damit war die erste Vorbedingung für die Tat von Scapa Flow gegeben. Sie sollte nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Reuter und sein Internierungsverband wurden ohne amtliche Nachricht gelassen. Briefe und Zeitungen gingen durch die englische Zensur und wurden erst mit drei Wochen Verspätung zu-

gelaufen. Der Funkverkehr war gesperrt, die Engländer hatten die nötigen Apparate dazu weggenommen und verteilten die amtliche Kenntnisnahme von der Entwicklung der Friedensverhandlungen. Der deutsche Admiral war schließlich allein auf zwei Bestimmungen für sein ferneres Verhalten angewiesen: 1. „Der Seebesatz im Auslande, der ohne Verbindung mit der Heimat ist, hat nach eigenem Erweisen zu handeln, wie es der Nutzen des Reiches und die Ehre der Marine verlangen.“ 2. „Deutsche Kriegsschiffe dürfen im Kriege unter keinen Umständen in die Hände des Feindes fallen.“

Reuter und Oldeslop wurden über den Gang der Friedensverhandlungen aus der engl. u. i. Presse („Times“ vom 16. Juni 1919) nur eines: die deutsche Regierung hatte zu den Forderungen des Feindes Gegenvorschläge gemacht. Zu ihnen war die deutsche Flotte als Finanzierungsobjekt für die Kriegsschulden angeboten worden. Diese handelskrasse, widerwärtig krämerhafte Haltung der deutschen Regierung war so ehrenrührig, ein so unerhörter Verrat an der deutschen Flotte, daß Reuter noch am gleichen Tage einen Funkspruch an die Novembermänner in Berlin verfaßte, in dem er um Ablösung der Offiziere vor Zustandekommen dieses unsauberen Geschäftes bat. Der Funkspruch konnte erst nach seiner Verkehrsgelegenheit erst am 21. Juni an den englischen Admiral in Scapa Flow, Sir Fremantle, zur Beförderung abgehen.

Unterdes trafen die englischen Zeitungen vom 17. Juni ein: sie enthielten die offizielle Schlussantwort der Entente an die deutsche Regierung. Darin wurde — unter Zurückweisung der deutschen Gegenvorschläge — die Behandlung der internierten Flotte als Handelsobjekt abgelehnt. Ferner meldete die „Times“, daß Deutschland innerhalb fünf Tagen endgültig zu erklären habe, ob es die Friedensbedingungen von Versailles annehme oder nicht. Nach fruchtlosem Ablauf dieser Frist wäre nämlich der Waffenstillstand beendet gewesen und der Kriegszustand automatisch wieder eingetreten. Auf Grund der Antwort, die seitens der deutschen Regierung am 16. Juni erteilt worden war, und auf Grund der Rede Scheidemanns, in welcher dieser Marist von der Hand gesprochen hatte, die verwerfen mußte, wenn sie diesen Vertrag unterschreibe — nach all dem zu schließen, glaubte

Admiral von Meuter mit Recht, daß der schmachtvolle Friede nicht zustande kommen werde. Er warnte sich deshalb so zu verhalten, wie es Ehre und Gewissen eines deutschen Seeoffiziers im Kriege vorschreiben. Er beriet daher mit Fregattenkapitän Oldeslop, was am 21. Juni zu tun sei, wenn in der Welt die Kriegsjahrel wieder auflodern würde.

Die Flotte war waffen- und wehrlos. Kohlen, um mit Meißdampf davonzufahren, waren nicht mehr genügend vorhanden. Außerdem fragte es sich, ob dazu nach dem Abtransport einer Reihe von Mannschaften in die Heimat die Personalzahl auf den einzelnen Schiffen ausreichen würde, ganz abgesehen davon, daß die Engländer die Flotte nicht einfach hatten davondampfen lassen. In solcher Lage gab es darum nur eines: die Verwerfung.

Noch am gleichen Tage, dem 17. Juni 1919, wurde der Befehl hierin mit Postbooten ausgefahren. Ein Dienst, den übrigens die englischen Truster versahen, ohne zu ahnen, was diesmal in den Briefumschlägen verborgen war.

Den Versenkungsgedanken hatten schon einmal — in den ersten Junitagen — Torpedoboots-Mannschaften geäußert. Aber Admiral von Meuter, der seinerseits mit ähnlichen Absichten — jedoch für den ganzen Verband — umging, hatte ihnen seine Überlegungen mitgeteilt, und so war es denn bei dem Gedanken geblieben. Zum Glück! Denn wären damals nur einige Torpedoboote versenkt worden, so hätten die Engländer einen derart scharfen Überwachungsdienst auf allen deutschen Schiffen eingerichtet, daß die weitere Versenkung der ganzen Flotte unmöglich geworden wäre.

Die Versenkung erforderte gründliche Vorbereitungen. In alle Mäunne mußte gekrochen, alles haargenau bis ins letzte vorbereitet werden, und zwar mit großer Vorsicht, damit der Feind nichts merkte. Das alles brauchte seine Dauer. Große Schiffe sinken nicht so schnell, und die Gefahr bestand, daß der Gegner noch beim Sinken versuchen würde, dieses oder jenes Schiff zu retten.



Am 21. Juni 1919, um 10 Uhr vormittags, meldet Fregattenkapitän Oldeslop dem Admiral, daß die englischen Linienschiffe und Zerstörer den Hafen seewärts verlassen hatten und „das laut

englischen Pressenachrichten der Kauf der deutschen Schiffe von der Entente noch einmal abgelehnt und die bedingungslose Auslieferung gefordert sei“. — Da gibt Admiral von Meuter den Befehl, das verabredete Signal zu hissen: „Schiffe sofort versenken!“

Eine Weile noch steht er auf der Kommandobrücke, glastlar in hoher Wolbung den nördlichen Sommerhimmel über sich, richtet gen Osten das Auge auf jene Stelle dieser Bucht, an der Otto Weddigen, Deutschlands großer Seeheld, am 22. 29. im März 1915 das Grab in den Wellen gefunden hat. Steil ragen fern die Berge der Küste empor und schroff erheben sich links die Mainland-Hügel, droben hinüber zum felsenigen Ufer von Hey, vor dem unregbar noch die Panzerkolosse der deutschen Kriegesflotte liegen. Plötzlich wie ein Spiegel ist die See, glatt und glitzernd. Im Glanz des Mittags kuumert die Luft; alles ist ruhig im weiten Rund. Easam nur weht eine Stolge im Top der „Enden“, das Signal zur Verurteilung. Seewärts qualmen englische Wachtboote, die als Sperre am Eingang zur Bucht lagen.

Da geht plötzlich an den Masten der Deutschen die Kriegesflagge auf. Aber diesmal ist sie nicht Banner der Schlacht oder Symbol friedlicher Selbstbehauptung, diesmal ist sie Zeichen eines ehrenvollen Unterganges. Und wenig später vernehmen die britischen Posten ein Rummern und Poltern auf den deutschen Schiffen. Fern und dumpf klagt es durch die Mittagsglut. Es kratzt und rattert und klopft plötzlich überall. Da neigt sich Linienschiff „Friedrich der Große“, einst Flaggschiff des Admirals Scheer in der Jaffarschlacht, zur Seite. Schon ist die Verletzung in den Booten, nicht ab vom r... Stahlbau, in den sich durch Ventile und Lecks das Wasser im Strudel ergießt. Weiter neigt sich das Schiff, es sinkt mit wehender Flagge und wird wieder gesehen plötzlich taumelnd auf und ab den Wellenorientanten.

Weit und breit im Umkreis gerat die See in Bewegung. Bald liegen die Panzerriesen schief, wanken ungefüge den kolossalen Klumpen, treiben tiefeleben, recken noch einmal Bug oder Heck empor, als wehrten sie sich im Todeskampf. Hoch bäumt sich Linienschiff „Großer Kurfürst“ auf, klirrend brechen die Ankertetten, dann schließt sich zischend und brausend die Gischt auch über ihm.

Die deutsche Flotte harrt. Eine Panik ergreift die Engländer. Mit Torpedoboosten, Zerstörern und Bootfahrzeugen legen sie heran, schießen auf die deutschen Besatzungen in den Kesseln, lassen Maschinengewehre kichern und stoßen erschreckt das Feuer wieder, um sich an die Rettung der Schiffe zu machen.

Mag es hier und da gelingen, dieses oder jenes Schiff an Land zu ziehen — im großen und ganzen erkennen sie aber doch sehr bald, daß jede Mühe vergebens ist. Ihre Aufregung steigert sich ins grenzenlose. Immer zahlreicher preschen die britischen Zerstörer heran, raumen einige Rettungsboote mit deutschen Seeleuten und begannen von neuem in dieses Chaos von sinkenden Minenschiffen, schwimmenden Menschen und treibenden Booten hineinzuerschießen. Zehn deutsche Seemannner finden dadurch den Heldentod und achtzehn werden verwundet.

Noch einmal versuchen es die Engländer mit Befehlen. Deutsche Offiziere sollen zurück auf die sinkenden Torpedoboote. An anderen Stellen läßt man sie nicht vom Deck, das glucksend und brodelnd bereits vom Wasser umspült wird.

Aber es war zu spät. Was um die Mittagszeit des 21. Juni 1919 begonnen, um 5 Uhr war es vollendet: Die deutsche Flotte lag auf dem Meeresgrund. Zehn Linienfahrer, zehn Kreuzer und zweunddreißig Torpedoboote hatten ein selbstgewähltes Grab gefunden in der Bucht von Scapa Flow.

Am folgenden Tage werden Keuter und sein Stab auf das britische Flaggschiff „Revenge“ gebracht. Schon der Empfang zeigt, daß die Deutschen sich von jetzt ab als Gefangene zu betrachten haben. Am Deck steht die britische Marineinfanterie. Marinesoldaten mit aufrempften Basonetten bilden eine Masse, welche die Deutschen durchschreiten müssen. Voran Admiral Ludwig von Reuter, aufrecht, ernst, voller Würde und Festigkeit. Dahinter Frequentkapitän Oldelap, der Chef des Stabes, mit den anderen Offizieren.

Ihm tritt nach einer Weile, begleitet von Pressevertretern und den Männern seiner Umgebung, in großer Uniform der englische Seeoffizier in Scapa Flow, Sir Fremantle, entgegen. Kein Muskel zuckt in dem schmalen harten Gesicht; stumm mißt er den Gegner. Dann heben seine Lippen, er beginnt zu sprechen

und blickt dabei auf eine Akte, die er vor sich hält. Dann was ich zu machen aufgetragen ist, das sind nicht Worte eines stolzen Briten, Worte voll Achtung und inneren Verdienstes. Ich bin ein Vize-König, es ist die Pflicht eines Vize-Königs, die Worte eines polnischen Gouvernante, die, verletzt in ihren tiefsten Krämergefühlen, den Verlust von „Werten“ beklammert. Von Entrüstung über die Tat in aller Welt spricht Sie Fremantle, von Treubruch und einer Kriegshandlung im „Frieden“, die dazu geführt habe, daß die bereits angeordnete Ablieferung der deutschen Flotte verhindert sei. Dem dadurch entstandenen „Schaden“ beklagt Sie Fremantle und schließt die anbefohlene Rede mit dem Satz: „Wie Deutschland den Krieg mit dem Verbrechen gegen Belgien begonnen hat, so haben Sie, Admiral von Reuter, ihn mit einem Verbrechen beendet.“

Wunder, erstaunt schüttelt Reuter den Kopf. Wie und nimmer, denkt er, kann ein englischer Seemann von sich aus solche Gedanken äußern. Und sofort erkennt er, daß diese Szene unter Entfaltung militärischen Pompes nichts ist als ein Theatereoup, unschön und komisch, ein Werk der Politik und nicht des Soldaten. Zum Dolmetscher gewendet, antwortet deshalb der deutsche Admiral mit lauter, klarer Stimme: „Sagen Sie Ihrem Admiral, daß ich seine Verurteilung nicht anerkenne. Ich bin überzeugt, daß jeder englische Seeoffizier in meiner Lage ebenso gehandelt hätte wie ich. Ich allein trage die Verantwortung!“

Es war dies das mannhafteste Auftreten eines deutschen Soldaten, dem sich offenbar auch Sir Fremantle nicht verschließen konnte und das ruhmvoll den Schlußstrich zog unter einen Abschnitt deutscher Seekriegsgeschichte. Denn wehrlose Männer auf abgerüsteten Schiffen hatten es, folgend der Stimme ihres Blutes, handelnd aus jenem Geiste, der die Wikingier einst besaß, durch eine ruhmvolle Tat verhindert, daß Deutschlands Flotte schmachvoll dem Feinde ausgeliefert wurde. Sie hatten es vermocht, daß in dieser Zeit tiefsten Niederganges der deutsche Mensch nicht die letzte Achtung in der Welt verlor. Und wurden so zu frühen Kündern einer Wende, die sich bereits in unserer Volksseele vollziehen sollte: die Wiedergeburt des Willens zur allemüdigmachenden Tat!

Der Schulungsleiter

Unsere Bewegung baut heute eine großartige Schulung der Parteigenossen auf. Ich halte es für notwendig, allen diejenigen, welche berufen sind, diese Schulung durchzuführen, einige Worte mit auf den Weg zu geben.

Der Schulungsleiter muß das nationalsozialistische Gedankengut in sich aufgenommen haben und vorleben. Als Mensch also wahr sein. Alles dasjenige, was ich lehre, muß ich bewahrt sein, selbst zu tun. Durch dieses innere Wahrsein erhalte ich die Kraft, andere Volksgenossen von der Richtigkeit meiner Weltanschauung zu überzeugen und sie ihnen unverfälscht einzuhampern. Der Lebende muß Selbsterlebtes lebenswahr und lebendig vortragen, so daß der zu Belehrende der Überzeugung ist, daß hier wirklich Selbsterlebtes vorgetragen wird. Der Hörer muß fühlen, daß der Sprecher selbst vollständig in der Sache aufgeht. Weiter muß ich die Lehre ins tägliche Leben übertragen, nicht nur für die Bewegung und in der Bewegung nationalsozialistisch handeln, sondern auch dem Volke gegenüber das nationalsozialistische Gedankengut selbstlos in die Tat umsetzen. Das bedeutet also, auch im täglichen Leben danach handeln.

Du sollst Kämpfer sein und mutig auftreten, auch wenn dir dadurch Nachteile entstehen könnten.

Revolutionär sein sollst du, nie veräppeln und verweichlichen im Kampfe, rücksichtslos gegen dich selbst, rücksichtslos gegen die Mängel in den eigenen Reihen, erbarmungslos gegen „gleichgeschaltete“ Bessermänner. Wir sind und bleiben die Träger der Bewegung und des Staates, und in diesem Sinne wollen wir auch schulen.

Weiter sollst du der Träger des Geistes für die Zukunft sein, du sollst das erhalten und weiteranbauen, wofür Väter und Vorfahren gestorben und Hunderttausend gekämpft haben. Du sollst durch Wort und Tat die Zukunft des neuen Staates sicherstellen und dafür sorgen, daß Erziehung, Wirtschaftspolitik, Schwärze und Mergel endgültig beseitigt werden und nur noch im Museum zu finden sind.

Du mußt dir immer bewußt sein, daß Nationalsozialismus keine Wissenschaft ist, sondern ein inneres Erlebnis des Einzelmenschen. Du mußt dich aber als Lehrer trotzdem laufend mit dem nationalsozialistischen Christentum vertraut machen, damit du auch in die Gedankenwelt unserer Führer und Parteigenossen Einblick erhaltst. Dieses Gedankengut sollst du dann wieder den Parteigenossen lebendig übermitteln.

Der Schulungsleiter muß selbstlos und sichlos sein.

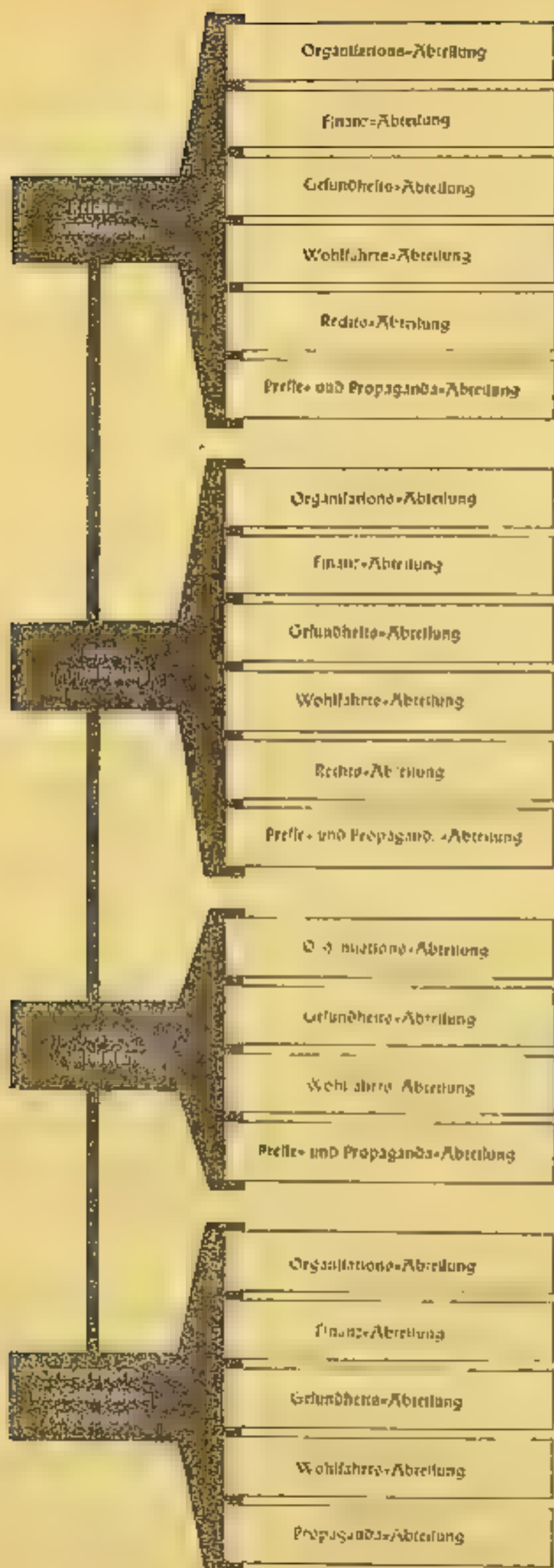
Er darf nie dunkelhaft oder eingebildet sein. Einen Hohlkopf wirst du stets daran erkennen, daß er die Nase hochträgt, wenn er etwas geworden ist und dich nicht mehr kennt, trotzdem er dein Kamerad war. Ein Mensch, der so handelt, hat immer etwas zu verbergen, meistens seine eigene Dummheit und Charakterlosigkeit, welche er durch eine hochmütige Haltung und unnatürliches Wesen verdecken muß. Ein Volksgenosse dagegen, der etwas leistet und etwas kann, wird vom Volk stets geschätzt und geehrt werden. Es darf immer nur die Leistung sein, die für ihn spricht, und er hat nicht nötig, sich Achtung durch unnatürliches Benehmen abzurufen.

Der Schulungsleiter muß guter Kamerad sein, treu und beständig, ehrenhaft und aufrichtig.

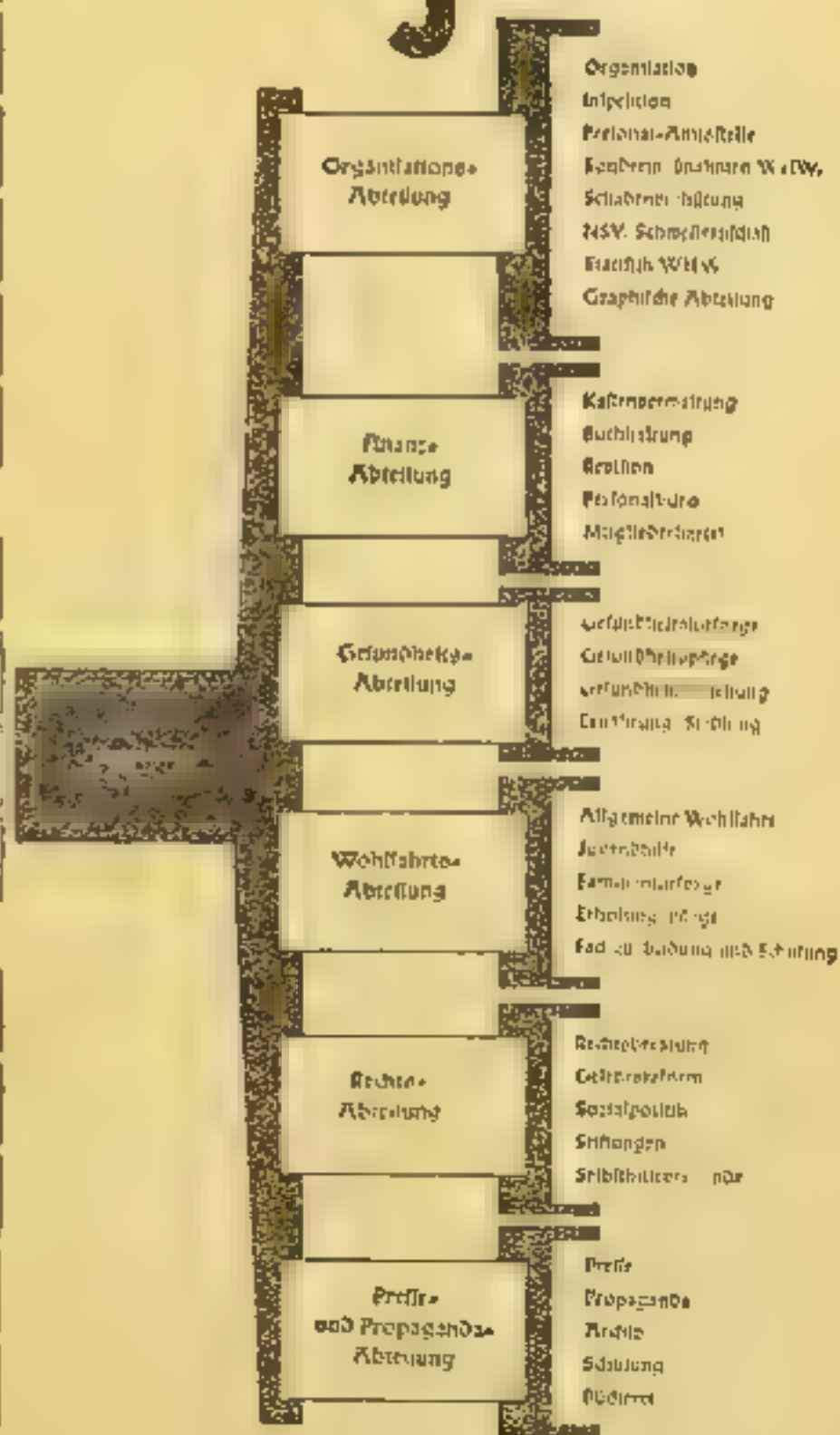
Der Schulungsleiter legt auch die „vornehmen Akten“ der alten Gesellschaftsordnung ab und beweist sich in den natürlichen Umgangsformen seines Volkes.

Wir haben die schöne und große Aufgabe, den Geist der Bewegung jung und kampfesfroh zu erhalten. Wir werden es in der Hand haben, die Parteigenossen so zu schulen, daß sie wahre und mutige Revolutionäre sind, und damit schreiten wir die Zeit, an der jede Reaktion zugrunde gehen muß. Lehre also lebendig und wahr! Lebe vor, was du lehrst!

Handle und lebe stets so, daß dein Leben und Handeln allen als Vorbild gelten kann! Dies sei die unabänderliche Forderung für unsere Schulung.



Gliederung des Reichsamtes für Volkswohlfahrt



Gliederung des Amtes in Abteilungen und Unterabteilungen

Fragekasten

H. W., Vertheilsdorf.

Die Abzeichen für die alten Kämpfer der NSDAP mit einer Mitgliedsnummer unter 100 000 sind bereits verliehen und werden durch den zuständigen Gauleiter oder dessen Beauftragten ausgehändigt.

H. B., Königsberg i. Pr.

Für Mitglieder der PD., die bereits vor der Machtübernahme Dienst getan haben, gibt es keine Sonderauszeichnung. Die Jahreszahl darf nicht mehr auf dem Armband getragen werden.

E. M., Eulendroff.

Wenn sich Landarbeiter und Heuerlinge in der Landwirtschaft organisieren wollen, so gehören sie zum Reichsnährstand, sofern sie nicht schon im Deutschen Landwirtschafterverband organisiert sind.

Wenn ein Landarbeiter und Heuerling seinen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft aufgibt und Industriearbeiter wird, so muß er selbstverständlich der Deutschen Arbeitsfront beitreten.

K. E., Wattenscheid.

Jeder Volksgenosse, der handeln will, muß sich an die Reichsstelle für die Auswahl deutscher Vorratshändler, Berlin W 9, Leipziger Platz 17, wenden. Durch Erlass des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Dr. Walter Darré ist die Reichsstelle für die Auswahl und die Auflegung der Bewerber um Neubauernhöfe allein zuständig.

J. W., Hr. Ottersleben.

Die Zugehörigkeit zur Partei kann nicht rückwirkend bemessen werden, sondern gilt erst vom Tage des Parteeintritts ab.

G. Zinke, Frankfurt a. d. Oder.

1. Mitglied der Deutschen Arbeitsfront ist nur:
 - a) wer einem der 14 Arbeiterverbände angehört,
 - b) wer einem der 9 Angestelltenverbände angehört,
 - c) wer nach Schließung der oben genannten Verbände der DAF als Einzelmitglied beiträt.

Es versteht sich von selbst, daß alle Mitglieder laufend ihre Beiträge zu entrichten haben. Beitragsfreie Mitglieder gibt es nicht.

2. Einzelmitglieder der DAF sind diejenigen, die nach Schließung der DAF bisher direkt als Mitglied beitraten.

3. Der DAF sind bis heute korporativ angeschlossen:
der Reichsnährstand und die Reichsindustriekammer.

H. B., Eutenei a. d. Mosel.

Waisenrenten über das vollendete 15. Lebensjahr hinaus bei Schul- und Berufsausbildung kennt nur die Angestelltenversicherung, und zwar im Höchstfalle bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. In den übrigen Versicherungszweigen (Unfall-, Knappschafts- und Invalidenversicherung) endet der Waisenrentenbezug stets mit dem vollendeten 15. Lebensjahre.

T. W., Krauscheid.

Die Organisationszugehörigkeit der Beamten oder Angestellten von Privatbahnen ist von der rechtlichen Stellung des Unternehmens abhängig.

Werden Privatbahnen von Städten (z. B. Kreisbahnen) oder von Körperschaften des öffentlichen Rechts betrieben, so ist für diese Beamten oder Unterangestellten die Mitgliedschaft im NSDAP gegeben; werden Privatbahnen von Gesellschaften betrieben, so ist für diese Volksgenossen als Privatbeamte die DAF zuständig, auch wenn sich das Aktienkapital zum größten Teil im Besitz der öffentlichen Hand befindet.

Die Einzelmitglieder der DAF werden nach erfolgter Dienstordnung in die für sie zuständigen Reichsbetriebsgemeinschaften und Fachschaften eingegliedert. Für Eisenbahner kommt die Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr und öffentliche Betriebe“ in Frage.

D. St., Seibsdorf.

Männliche Posthalter können trotz ihrer früheren Zugehörigkeit zur NSDAP-Beamtenabteilung nicht Mitglieder des Reichsbundes deutscher Beamten werden, da sie weder Beamte noch Beamtenanwärter sind; sie gehören in die DAF, Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr und öffentliche Betriebe“.

Zur Zeit ist die DAF geschlossen.

H. M., Hünfeld, Bezirk Kassel.

Ihre Anfrage betreffend Stadtratsbedingung kann ohne weiteres von hier aus nicht beantwortet werden. Zum Zwecke der Nachprüfung Ihrer Pläne und Beratung wenden Sie sich am besten an das Heimstättenamt, Reichsbauwirtschaftsstelle, Berlin W 35, Tiergartenstraße 28.

H. H., Berlin.

Laut Anordnung des Stabsleiters der Obersten Leitung der PD. Nr. 6/34 vom 14. Februar 1934 ist bestimmt worden, daß folgende politischen Leiter zum Dienst an der Spitze, Fabrikat Wollerei, Modell PPK, Kaliber 7,65, zu tragen haben: Reichsleiter, Gauleiter, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Amtleiter, Abteilungsleiter und Unterabteilungsleiter der Reichsleitung, Gauleitung und Kreisleitung.

K. H., Berlin.

Wied die Arbeitslosenunterstützung ersumäßig beantragt, so muß in den letzten zwei Jahren wenigstens 52 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung nachgewiesen werden können. Für spätere Unterstufungen ist die Anwartschaft erfüllt, wenn der Arbeitslose in den letzten 12 Monaten vor der Arbeitslosenmeldung wenigstens 26 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat. Die ALu wird für 20 Wochen, von der siebenten Woche ab aber nur bei Hilfsbedürftigkeit, gewährt. Im Anschluß an die ALu kommt, zeitlich unbegrenzt, die Krisenunterstützung in Frage. Der Unterstützungsempfänger muß jede zuwiderbare Arbeit, auch außerhalb des Wohnortes, annehmen. Einer weiblichen Versicherten von 19 Jahren wird eine Tätigkeit als Landhilfe im allgemeinen zugewiesen werden können.

A. W., Zwickau.

Die Erweiterungen wegen einer zulässigen Altersverlängerung befinden sich noch im Anfangsstadium, so daß Einzelheiten jetzt noch nicht mitgeteilt werden können.

Das deutsche Buch

Hans F. K. Günther:

Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens

J. F. Lehmanns Verlag, München 1934.

Dieses Buch Günthers ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte der Indogermanen, sondern es liefert zugleich einen Beweis für die kulturschöpferische Begabung der nordischen Rasse. Es ist eine schöne Ergänzung und Vertiefung von Dörries „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“, da es Günther gelungen ist, nachzuweisen, daß auch die Indogermanen Asiens keineswegs erodernde Nomaden oder Wanderhorden waren, sondern Ackerbauer und Viehzüchter, die Ackerland suchten, die Günther „Bauerankrieger“ nennt.

Die nordische Rasse ist nicht in Asien oder Südosteuropa entstanden, sondern in Mitteleuropa. — Günther behandelt die Indoiraner (Inden, Meder, Perser und Verwandte), die Saken, die Tocharer, die Armenier und „kleinere, mit diesen Gruppen mehr oder minder verwandte Völker- und Stammesgruppen“.

Die jungsteinzeitlichen Vorfahren der Indoiraner waren aus den Gebieten der mittleren Donau nach Südrußland (Schwarzes Meer) gezogen. Die eigentlichen Indoiraner entstanden dort in Südosteuropa aus mehreren Zustößen mitteleuropäischer Völker: in der späteren Jungsteinzeit (etwa um 2500 v. Chr.) drangen in diese Gebiete, die als die östlichsten Bezirke der Vandalen zum sogenannten bemalten Keramik gehörten, Einwanderer aus dem Gebiet der sächsisch-thüringischen Schurkeramik und der nordwestdeutschen Megalithkeramik. Die sächsisch-thüringischen Schurkeramikler haben wir als den Kern des Indogermanentums anzusehen. Durch die Indogermanisierung des Gebietes der bemalten Keramik entstanden die Urformen zum Indoiraner- und dem Sakentum. Von 3000 v. Chr. und der eigentlichen Bronzezeit an kann man ihre Ausbreitung nach Süden und Osten verfolgen: Nach Kleinasien, über den Kaukasus nach Persien und südlich des Kaspischen Meeres nach Persien und Indien, und in Ausläufern bis Ostturkestan, die Mongolei und das nordwestliche China.

Der Geist der nordischen Rasse spricht aus dem persischen Mazdakismus (der Lehre Zarathustras) genau so wie aus der homerischen Frömmigkeit der Hellenen und der germanischen Frömmigkeit. Tapferkeit und Kinderreichum galten den Persern als das Höchste. Doch kam es nicht nur auf die Zahl der Kinder an, sondern auch auf die erbliche Beschaffenheit.

Jeder deutsche Volksgenosse, der sich eingehende Auskunft über die Geschichte der nordischen Rasse holen will, möge zu diesem Buche Günthers greifen.

Dr. Rahm Berde:

Die Rasse im Christentum

Ein Wegweiser durch das rassenkundliche Christentum. Herausgegeben von Dr. Rahm Berde, Sachverständiger für Rassenforschung beim Reichsministerium des Innern. Bearbeitet von Dr. Rudolf Kammer, Staatsbibliothekar in München. Alfred Metzner Verlag, Berlin, 1933.

Die außerordentliche Bedeutung, die im Völkertum der Rasse als der Trägerin der körperlichen und geistigen Eigenschaften jedes Volkes und damit als Grundlage all seiner Leistungen in Staatsgestaltung, Wirtschaft und

Geistesleben zukommt, ist in neuester Zeit, nicht zuletzt durch Erfahrungen mit dem unter uns lebenden fremdrassigen Judentum und sardigen feindlichen Truppen, dem deutschen Volke in ungetrübter Weise zum Bewußtsein gekommen, und es besteht in weiten Kreisen ein starkes Verlangen nach Aufklärung in der Rassenfrage. Diesem Bedürfnis will die in dem vorliegenden Buch geordnete Übersicht über das rassenkundliche Christentum dienen, und man darf wohl sagen, daß sie diesem Zweck sehr gut erfüllt. Die Schrift, die auf 88 Seiten wohl alles enthält, was in neuerer Zeit an Belangreichem über die Rassenfrage erschienen ist, ist in vier Abteilungen gegliedert: A. Naturkundliche Schriften, mit drei Unterabteilungen: „Rassenkunde des deutschen Volkes, insbesondere der nordischen Rasse“, „Rassenkunde der Juden“ und „Einzelfragen aus der Rassenkunde“. B. Schriften über die Erbgesundheitslehre, Eugenik, Rassenhygiene, mit den Abteilungen: „Einführende, allgemeinverständliche Werke“, „Wissenschaftliche Werke“ und „Einzelfragen aus der Erbgesundheitslehre“. C. Weltanschauliche Schriften, mit den Unterabteilungen: 1. Aufbauend, a) richtungweisend im nationalsozialistischen Sinne, b) judenfeindlich; 2. Niederreißend, von Gegnern der Rassenkunde geschrieben. D. Zeitschriften. Innerhalb dieser Abschnitte sind einzelne sehr wichtige Werke besonders hervorgehoben und gekennzeichnet.

Es ist diese Schrift trefflich geeignet, dem Laien wie dem Fachmann das für seine Zwecke in Betracht kommende Christentum zu vermitteln und damit seinem Ziel, dem deutschen Volke durch die Erkenntnis seiner Rassenart und seines Rassenwertes den Willen zur Erhaltung und Pflege seiner Rasse zu steigern, aufs Beste zu dienen. Bei einer zweiten Auflage wäre es wünschenswert, wenn die jüdischen Verfasser, die bezeichnenderweise besonders zahlreich in der Abteilung der „niederreißenden“ Schriften vertreten sind, als solche kenntlich gemacht würden. Es ist nicht allgemein bekannt, daß zum Beispiel Franz D. o. o., Konstantin Brunner, Kurt Wagner, Erich Kuttner, Franz Weidner, W. Peters Juden sind.

Schwarz, van Bert:

Die sozialistische Auslese.

Berlin, Korn-Verlag.

Diese kleine Broschüre des Hauptgeschäftsführers des „Angriffs“, die sich eckförmig vom Durchschnittsniveau der heutigen politisch-literarischen Eintagsfliegen abhebt, ist zum Teil aus Aufständen entstanden. Sie stellt einen der ersten gelungenen Versuche dar, die durch die nationalsozialistische Bewegung neuzeitliche geistige wie gesellschaftliche Strukturen unseres Lebens zu deuten und zu umreißen. Im Vordergrund steht der Gedanke der „sozialistischen Auslese“ aller Stände, durch die ein völlig neuer, kameradschaftlicher Lebensstil geschaffen werden soll. Neben klugen Schilderungen, die das Wesentliche der neuen Haltung, die für Volk und Staat bestimmend geworden ist, klar und überzeugend herausstellen, wie etwa „Die politische Uniform“, „Das Führerhaus“, „Die Kameradschaft vom einfachen Leben“, „Der Stolz des Arbeiters“ und „Erziehung zur Außenpolitik“ finden sich polemische Aufsätze wie „Revelation mit bayerischem“ und „Man kennt Hitler“, in denen den Epikurern wie den Intellektuellen die Maske mit schonungsloser Offenheit vom Gesicht gerissen wird. Dieses Büchlein eines von der Idee belebten geistigen Wortkämpfers der Bewegung ist eine verdienstvolle Arbeit, die wesentlich zur Klärung der Lage beiträgt und der Gefahr der Entleerung unserer Begriffe an innerer Wirklichkeit seitens Unberufener vorzuziehen.

Thor Geeler:

Die Fahne hoch!

„Zeitgeschichte“, Verlag und Vertriebs-Gesellschaft mbH., Berlin, 1933.

Der Leitgedanke dieses aufrechten und männlichen Buches, das zusammen mit den Werken „Wir fahren den Tod“ und „Wie tragen das Leben“ eine Trilogie bildet, ist die konsequent durchgeführte Idee des heroischen Lebens. In der trüben und haltungslosen deutschen Nachkriegszeit bemüht sich der ehemalige Frontkämpfer Helmut Vingen darum, ehrlich und konsequenzlos gemäß seiner nationalen Überzeugung und seinem sozialen Verantwortungsgesühl zu leben, indem er immer wieder gegen die Standesvorurteile der verfallenden bürgerlichen Welt ankämpft und freiwillig auf lockende Bequemlichkeiten und Vorteile verzichtet, weil ihre Annahme einen Verrat bedeuten würde. Wie er sich einst im Felde und in Ober-schlesien stets in vorderster Linie eingesetzt hat, so kämpft er jetzt wieder bewußt und rücksichtslos für Deutschland im verwegenen Sabotagekrieg an Rhein und Ruhr, in zahllosen Begegnungen und Gesprächen mit deutschen Menschen aller Stände, im Berufsleben, wo ihn seine Überzeugung um keine Stellung bringt, und schließlich als Führer in der SA. Alles Schwerk, Harie und Widerwärtige in diesem phrasenlosen, unerbittlich folgerichtigen und vorbildlichen Leben, dem der völlige Verzicht auf Dank und Anerkennung für zahllose Opfer selbstverständlich geworden ist, wird zu einem Mittel, um umbrüstet zu werden. „Ich will nicht leben um jeden Preis“ – so heißt es da – „und nicht beschlachten um jeden Preis. Alles soll für Deutschland sein!“

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Alfred Pudelko:

„Nordisches Rasseschicksal in zwei Jahrtausenden“:

Alfred Rosenberg:

Der Mythos des 20. Jahrhunderts
Eber-Verlag, München. Preis 6,- RM.

Hans F. K. Günther:

Rassenkunde Europas

Verlag J. F. Lehmann, München, 1925. 10,80 RM.

Hans F. K. Günther:

Rassenkunde des deutschen Volkes

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis 12,- RM.,
Weltausgabe 3,- RM.

K. Wolter Darré:

**Das Wandertum als Lebensquell
der nordischen Rasse**

Verlag J. F. Lehmann, München, 1929. 10,- RM.

Zum Kapitel „Rom und die Germanen“:

Wilhelm Capelle:

Das alte Germanien

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Preis 12,- RM.

Th. Vort:

Charakterbilder Spät-Roms

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1926. 10,- RM.

Zum Kapitel „Der große Germanenzug“:

Wolfgang Scholz:

Altgermanische Kultur in Wort und Bild

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis broschiert 6,- RM., geb. 7,50 RM.

Ernst Camillo Heger:

Romania Germanica

Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1934. Preis brosch. 11,- RM., geb. 12,- RM.

A. Haupt:

Die Vaukunft der Germanen

Verlag Ernst Wasmuth AG., Berlin. Preis 13,50 RM.

Zum Kapitel „Die Wikingerzüge“:

Karl Th. Strabitz:

Wikinger und Normannen

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1928. 11,- RM.

Zum Kapitel „Die neuen Staaten Europas“:

Graf Gobineau:

**Versuch über die Ungleichheit der
Menschencassen**

Verlag Frommann, Stuttgart, 1902. Preis 30,- RM.

Ludwig Schmitt:

**Hauptepochen und Hauptvölker der
Geschichte in ihrer Stellung zur
Rasse**

Verlag J. F. Lehmann, München, 1930. 18,- RM.

Ludwig Weltmann:

Die Germanen in Frankreich

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Vergriffen, höchstens
antiquarisch.

Ludwig Weltmann:

**Die Germanen und die Renaissance
in Italien**

Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1907. Vergriffen,
höchstens antiquarisch.

Wolfgang Voelf:

„Scapa Flow“

Admiral Ludwig v. Reuter:

**Scapa Flow, das Grab der deut-
schen Flotte**

Verlag K. F. Köpfer, Leipzig, 1921, gebunden 2,85 RM.

Helmut Lorenz:

Verlunkene Flotte

Verlag Martin Borned, Berlin, 1926, gebunden
6,50 RM.

Auflage der Augustfolge: 720 000

Herausgeber: Reichsführungsbüro Otto G e h l e s, RM. Hauptkreditgeber und verantwortlich für den Gehaltsinhalt:
Kurt J e l e r t s h, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlags-Reichsführungsbüro
auf der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH, Berlin.

